Miscellaneen artistischen Innhalts.

Herausgegeben

von

Johann Georg Meusel.

Zehnter Heft.

Erfurt,

im Verlag der Keyserschen Buchhandlung,

1782.

I.

Nachricht von dem geschickten Bildhauer Johann Friedrich Poehler in Arnstadt, und von seinen Werken.

Daß das Verdienst so selten belont wird: das ist nun leider schon eine veralterte Wahrheit, die wegen ihrer Alltäglichkeit niemand mehr hören mag; wenn es aber auch nicht einmal mehr geschäzt wird: das ist noch trauriger. Reichtum und Ehre, dies sind die zwei mächtigen Triebräder menschlicher Handlungen; stehen beyde still: so stockt die Maschine; der menschliche Geist ermüdet unter fruchtlosen Bestrebungen, und das Schenie erlieget unter dem Druck der Verachtung und niedriger Sorgen. Das mus gewis ein Mann von einer seltenen Geistesstärke sein, der unaufgemundert durch Belonungen des Glücks und der Ehre, ungenärt und unbegeistert durch grose Werke der Kunst, unbekant seinen eigenen Landsleuten, unter dem Druck der Verachtung und Dürftigkeit sich durch eigene Kräfte mühsam hervorwindet, und bei einem fortdauernden Kampf mit allen diesen tödtlichen Feinden des Künstlerschenies, sich dennoch zu einem solchen Grade der Vollkommenheit empor arbeitet, daß er unter den Künstlern seiner Art sich Vorzüge erringet.

Ein solcher Mann ist unser Poehler. Ich schäme mich fast, im Namen meiner Landsleute, daß ich in des Künstlers acht und sechzigsten Jahre der Erste bin, der einige Nachricht von ihm giebt. In allen unsern Journalen

wimmeln die Nachrichten von Kunstsachen von und ohne Wert, von Künstlern mit und ohne Verdienst: Viergroschenblättchen mit den Namen ihrer Verfertiger angezeigt; und wenn ein Engländer ein buntes Bildchen ohne Geschmack und Wahrheit hinklekst, oder ein französischer Modenkrämer einen unsinnigen Kopfpuz erfindet, um den teutschen Verstand darunter zu verbrennen: so wird sein Name zur Ehre unseres geschmackvollen Jahrhunderts in allen Zeitungen posaunt: und unser Poehler — schmückt die Kunstkammern und Kabinette unserer Fürsten, lebt in Dürftigkeit, unbekannt in seiner eignen Vaterstadt, und wird vergessen; sein Name ist noch nicht genennt worden.

Zum Laufen hilft nicht schnell seyn! Also auch zum berühmt werden hilft nicht geschickt sein. Unsere Nachkommen werden einst erstaunen, so manchen Namen im Tempel des Nachruhms mit Posaunenschall verewigt zu sehen, dessen Besitzer nicht wert war, Thürhüter im äussersten Vorhof des Tempels der Kunst zu sein; indessen sie Meisterstücke von uns empfangen, ohne die Namen der Künstler in den Dänkmälern ihrer undankbaren Zeitgenossen zu finden. Aber es gehört zur graßirenden Modegrimasse, daß jeder Affe der Künstler affektirt, ohne den wahren Künstler zu verstehen und würklich zu schäzen. Es gehört mit zur Ziererei und Affektazion, den unterscheidenden Karakterzügen unseres wortreichen Zeitalters, daß wir von nichts als Kunst und Aesthetik sprechen, lauter Ideale träumen, immer von Grazie duften, mit Geschmack uns zu Bette legen und aufstehen, und in der Schönheitslinie leben und weben, ohne etwas mehr von der Kunst zu verstehen, als der Staar von den aufgefangenen Worten; daß Knaben die den Winkelmann und Hogarth einmal durchblättert haben, sich berechtiget glauben, nun über Kunst

und

und Künstler schwäzen zu können; daß Halbkenner, die einige Namen herbeten und von Haltung, Manier und Farbengebung ein wenig plaudern können, ohne je eine Reisfeder in der Hand gehabt zu haben, sich erdreisten, über Kunstwerke entscheidend zu urteilen, und mit einer unbegreiflichen Zuversichtlichkeit den Wert der Künstler für die Nachwelt zu bestimmen. Daher kömmt es, daß oft der wahre Kenner erstaunt, wie Sudelein den Beifall des nachbetenden Publikums erhalten, wie Namen verewigt werden konnten, die es eben so sehr verdienten, wie Bileams Esel.

Wären Poehlers Meisterstücke nie aus den Mauern seiner Vaterstadt gekommen: so wollte ich mich nicht wundern, wie an einem Orte, wo die Kunst weder Tempel, noch Priester, noch Verehrer gehabt hat, der Name des Künstlers unbemerkt bleiben, oder eben so leicht vergessen werden könne, wie der Name des ehrlichen Schuhflikers: allein Erfurt, Weimar, Gotha, Berlin und mehrere Orte haben sie gesehen und bewundert, ohne den Künstler zu nennen.

Zur Ehre seiner Vaterstadt will ich das Versehene nachholen, und dem Publikum so viel Nachricht von ihm geben, als ich mit Zuverläßigkeit weis.

Johann Friedrich Poehler wurde 1713 in Arnstadt geboren. Sein Vater, Sebastian Heinrich Poehler war ein Müller und Zimmermann daselbst; und zog einige Jahre nach der Geburt dieses Sohnes, auf die Graupenmühle bey Ichtershausen, einem Gothaischen Dorfe bei Arnstadt.

Von seinem siebenten Jahre an muste er täglich in die Schule nach Arnstadt gehen. Bis izt hatte sein Geist geschlummert, und der Keim des Künstlerschenies ganz ver-

borgen in ihm gelegen: denn bei seinem Vater hatte er nichts gesehen, das ihn hätte erwecken können. Hier sahe er, daß die Knaben während den Schulstunden mit allerlei unförmlichen Figuren von zusammengelegten oder ausgeschittenem Papier spielten. Dies war der erste Funke, den er auffing, und der seine Fantasie erwärmte. Er fand Geschmack an dem Spiel, und es wurde seine Lieblingsbeschäftigung, solche Figuren aus Papier zu schneiden. Freilich konte sie weder seinen Geschmack bilden noch seine Kentnis erweitern; aber dem ungeachtet war sie es allein, was ihn zum werdenden Künstler bildete. Seine Fantasie wurde dadurch geübt, sein Auge geschärft, seine Finger erhielten Kunstfertigkeit, er wurde dadurch von allen andern kindischen Zerstreuungen und Spielen zurückgehalten, er bekam einen überwiegenden Hang zur Einsamkeit und Künstelei; kurz, seine Sele erhielt dadurch gerade die Richtung und Bestimmung, ohne die er nie ein Künstler würde geworden seyn. Er selbst indessen hielt es für nichts weiter, als Spiel ohne Bedeutung und Wert; und es fiel ihm auch im Traum der Gedanke nicht ein, daß es je von Wichtigkeit für ihn werden, oder einen Einflus auf seine künftige Bestimmung haben könne.

Er war zum Zimmermann bestimmt, und muste daher, so bald seine Hände einige Vestigkeit erlangt hatten, seinem Vater bei seinen Arbeiten mit an die Hand gehen. Er that es gern und willig, war zufrieden mit seinem Schicksal, und hatte keinen weitern Ehrgeiz, als den, ein braver Zimmermann und Müller zu werden.

Izt lernte er von seinem Vater bei seinen Zimmerarbeiten den Gebrauch des Rothsteins. Das war für seinen geschäftigen Geist eine herrliche Sache, weil er dadurch Gelegenheit erhielt, seine Lieblingsbeschäftigung zu vervielfältigen,

tigen, und seinen Künstlertrieb mehr zu nähren, und auf einen ganz neuen Weg zu leiten. Ohne je eine Zeichnung, oder ein Gemälde, oder einen Kupferstich gesehen zu haben, warf er mit seinem Rothstein alle ihm durch das Ausschneiden bekannt gewordene bildliche Ideen, nur flüchtig hin. Freilich waren diese noch nicht sehr mannigfaltig, und erstreckten sich auf nichts weiter, als auf Häuser, Bäume, Vögel und Tiere. Vom Zusammensezen der Figuren hatte er noch keinen Begrif. Er hatte wol bemerkt, daß nichts in der Welt ganz isolirt dasteht: allein wie einzelne Teile zu einem Ganzen voll Harmonie und Haltung zu ordnen wären, das lehrte ihn die Natur noch nicht. Wenn er ein Ganzes machen wolte: so schnit er aus einem Blat Papier eine ganze Reihe nebeneinander stehender Figuren, ohne Verbindung. So pflegte er auch bei seinen Zeichnungen seine Figuren ohne Verhältnis und Verbindung so nebeneinander zu stellen, wie sie seiner Fantasie einfielen.

Freilich wurden der müsigen Stunden, die ihm von seinen doppelten Schul- und Handwerksarbeiten übrig blieben, immer weniger: allein das schwächte seinen Trieb nicht, sondern reizte ihn vielmehr, einen jeden Augenblick, den er seiner Arbeit oder seiner Ruhe abstehlen konte, mit dem ämsigsten Geize zu benuzen.

In seinen Zeichnungen war zwar noch immer weder Verhältnis noch Richtigkeit, noch Geschmack: allein bei der Flüchtigkeit seiner Arbeiten, brachte er es durch die beständige Uebung zu einer bewundernswürdigen Fertigkeit, alles was sein Auge sahe, leicht geschwind, und so weit es die Dunkelheit und Unrichtigkeit seiner Ideen zulies, richtig und genau hinzuwerfen.

Eine neue Veranlassung zur Ausbildung seines Künstlertrebes, wurde seine Bekantschaft mit dem dasigen Jäger.

Durch dessen Umgang wurden seine Ideen vervielfältigt, und er erhielt einen mannichfaltigern Vorrath von Bildern. Bisher hatte er nur zahmes Vieh gekennt: aber izt bereicherte er sich mit der Vorstellung aller Arten von Wild. Ihrer Neuheit, vermutlich auch der damit verknüpften Jagdbelustigungen wegen, hatten diese Vorstellungen einen ganz ungemeinen Reiz für ihn; und er schnitt und zeichnete von nun an nichts als Hunde, Wild, und Jagdstüke. Diese Neigung ist auch so dauerhaft bey ihm geblieben, daß sie noch izt überwiegend ist; daß er Wild und Jagdstüke am liebsten, und am besten macht.

In seinem vierzehenten Jahre gieng unserm, immer nach Erweiterung seiner Kentnis strebenden, und doch sich selbst so ganz überlassenen Poehler ein neues Licht auf. Der damalige Landkommissär Jacobi in Ichtershausen sahe seinen brennenden Eifer zu zeichnen, und schenkte ihm zwei Blätter Zeichnungen, welches vermutlich akademische Studien waren. Es waren zwo menschliche Figuren, eine männliche und eine weibliche, mit den Abteilungen ihrer Verhältnisse. Unser Jüngling sahe nun, was ihm gefelt hatte, und entdeckte mit Endzüken ein ganz neues Feld für seinen Fleis vor sich. Er zeichnete diese Figuren so unzälich vielmal nach, daß er sie mit verbundenen Augen richtig würde getroffen haben. Er studirte zugleich ihre Verhältnisse, und verglich sie so oft mit lebendigen Figuren in allen verschiedenen Stellungen, daß er sie ganz inne hatte, und in allen seinen Zeichnungen genau beobachtete. Er gieng noch weiter. Er wurde nämlich dadurch belehrt, daß ein jedes Geschöpf seine bestimmten Verhältnisse habe; und sein Eifer trieb ihn, an allen ihm vorkommenden Tieren diese Verhältnisse zu finden, genau zu beobachten, und seinem Gedächtnis einzuprägen. Durch diese auserordentliche

che Uebung seines Augenmaases und seiner Fantasie, erhielten beide eine solche Schärfe, Richtigkeit und Stärke, daß er auch den ungewönlichsten Gegenstand nur Einmal sehen durfte, um ihn lange darnach doch noch mit der grösten Genauigkeit aufzuzeichnen.

Bei diesen Uebungen bemerkte aber auch zugleich unser forschender junger Künstler mit grosen Kummer, daß ihm noch etwas fele, wo er sich mit aller Anstrengung doch schlechterdings nicht zu helfen wuste. Er wuste nämlich die bemerkten Grösen und Weiten nicht mit der gehörigen Richtigkeit zu verkleinern und zu verkürzen: denn er hatte noch keinen Begrif von der Verjüngung des Maasstabes, und von der Perspektiv.

Das war sehr natürlich daß er überal mehr Schwierigkeiten finden muste, als wir izt uns vorstellen können: denn der menschliche Geist, wenn er sich allein überlassen ist, und ohne die Erfindungen anderer zu benuzen, alles aus sich selbst nehmen soll, geht nur mit langsamen fast unmerklichen Schritten zur Vollkommenheit fort. Das beweist die Geschichte der Erfindungen des menschlichen Geistes, bei allen Völkern. Bei aller Mitteilung, haben doch Jahrtausende dazu gehört, bis die Kunst denjenigen Grad der Vollkommenheit erreicht hat, den unser Poehler so ganz ohne allen mündlichen, schriftlichen, und bildlichen Unterricht in wenigen Jahren erreichen wolte. Bei seinen eingeschränkten Verbindungen war es eben so gut, als wenn er in dem Alter der Kindheit der Welt lebte: und doch trieb ihn sein unzuermüdenter Eifer, in das Zeitalter ihrer männlichen Kraft vorzudringen. Ihn hat weder Glück, noch Aufmunterung, noch Zufall zum Künstler gemacht, sondern ganz allein sein Trieb, sein Fleis und sein Schenie. Im Gegenteil hat das Glük alles gethan, was es thun konte,

 um

um ihn auf ewig von der Kunst zu entfernen. Es ist kaum zu begreifen, wie der Mann bei so unendlichen Hindernissen und Schwierigkeiten, nicht ermattet, und zurückgeschreckt worden ist. Wir sehen aber auch zugleich daraus, was ein Mensch bei unüberwindlichem Eifer, Fleis, Gedult und Mut, möglich zu machen im Stande ist.

Poehlers Vater konte ihm in keiner seiner Verlegenheiten Licht geben. Es war ein guter Mann, der aber keinen Ris zu machen im Stande war, der selbst von der Zeichnung keinen Begrif hatte. Ueberdieses betrachtete er die Beschäftigungen seines Sohnes als ein unnüzes Spielwerk, das mit seiner Bestimmung in gar keiner Verbindung stehe, mithin auch keine Aufmunterung verdiene. Was hätte nicht aus dem Manne werden müssen, wenn sein Fleis aufgemuntert, wenn er durch einen guten Unterricht zeitig über das mechanische der Kunst weg, in ihr inneres Heiligtum geleitet, wenn durch das Lesen guter Schriften seine Kenntnisse erweitert und berichtigt, und sein Geschmack gebildet, wenn endlich sein Schenie durch den Anblik guter Kunstwerke genärt und begeistert worden wäre? So nichts von dem allen!

Um diese Zeit hörte er, daß ein anderer junger Mensch, ich weis nicht bei wem? Unterricht in der mathematischen Zeichnung erhielt. Diese Nachricht machte ihn sehr begierig zu wissen, was das wol sein mögte. Er gieng dem jungen Menschen zu gefallen, und ruhte nicht eher, bis er ihm auf dem Nachhauseweg aus der Zeichenstunde antraf. Er bat ihn um Erlaubnis, sein Zeichenbuch ansehen, und nur auf kurze Zeit mit nach Hause nehmen zu dürfen. Hier fiel er mit der grösten Begierde darüber her, verglich die die dazu geschriebenen Theses mit den Exempeln, und stand nicht

nicht eher auf, bis er den Sinn alles dessen, was darin enthalten war, eingesehen hatte.

Hier erhielt er Licht über das, was ihn bisher so sehr in Verlegenheit gesezt hatte. Er bekam einen Begrif von der Verjüngung des Maasstabes, von der Perspektiv und mancherlei andern zeichnerischen Kunstgriffen. Hier sah er ein neues weites Feld vor sich, und betrübte sich sehr, daß er durch den Mangel an wissenschaftlichen Kentnissen abgehalten wurde, tiefer hineinzudringen. Von dem Augenblike an, drang er in seinem Vater, auch ihm Unterricht im Zeichnen geben zu lassen.

Mit vieler Mühe brachte er es endlich dahin, daß er bei dem Bildhauer Meil in Arnstadt eine Zeichenstunde bekam. Hier kam der lehrbegierige Jüngling in eine neue Welt. Er sahe Zeichnungen, Kupferstiche, Gemälde, Modelle, geschnizte und ausgehauene Figuren. Das meiste von diesen Dingen war ihm ganz neu, und ihr Anblick befeuerte ihn so, daß er weder Tag noch Nacht Ruhe hatte; daß sein Leib und seine Sele mit einer fiebermäsigen Anstrengung mit einemmal alles umfassen wolte. Allein sein Lehrmeister, ein sonst geschickter Künstler, an statt sein Feuer zu benuzen, und seiner übermäsigen Lernbegierde gehörige Nahrung zu geben, hielt ihn mit unbedeutenden Kleinigkeiten auf, die er schon in seiner Gewalt hatte, und gab ihm, vermutlich, weil er nicht Zeit genug hatte, sich hinlänglich mit ihm abzugeben, blos Schnirkel und geschmacklose Zierrathen zu zeichnen. Für Poehlers Geist, der stärkere Nahrung suchte, war diese Spielerei keine Beschäftigung. Er strebte weiter, und suchte tiefer in das Wesen der Kunst einzudringen. Einige Wochen lang lies er sichs gefallen, that seinem Feuer Gewalt an, und beschäftigte sich in einer unermüdeten Aemsigkeit, mit lauter Nichtswürdig-

würdigkeiten, in der steten Hofnung, daß sein Meister, von seiner Gedult gerührt, ihm dann wichtigere Sachen oder mehr Unterricht geben würde: aber umsonst; es blieb bei dem Alten.

Wer da weis, wie es einem lebhaften, feurig nach Vollkommenheit strebenden Geiste zu mute ist, wenn er in seinem Adlerflug aufgehalten, und mit Armseligkeiten beschäftigt wird, die weit unter seiner Fähigkeit sind, die er verachtet: der wird sich vorstellen können, wie unserm Poehler war. Es war ihm zu mute, wie einem Hungrigen, der an einer reichlich besezten Tafel, sich mit einigen hingeworfenen Nusschalen begnügen soll. Nichts natürlicher, als daß ihm mit einemmal Geduld und Lust vergieng. Er kehrte unwillig zu seinem Vater, und zu den Arbeiten seines Handwerks zurück.

Allein, es gieng ihm, wie den Verliebten, die aus Ungeduld über eine kleine Grausamkeit oder Kälte ihrer Geliebte, die Liebe verschwören. Grausamkeit und Schwur sind bald wieder vergessen und bereut. So konte auch Poehler das Bild seiner geliebten Dame, der Kunst, nicht aus seinem Gedächtnis vertilgen; es schwebte ihm des Tages bei seinen Arbeiten, und des Nachts in seinen Träumen vor Augen, und seine *alte Liebe* zu ihr erwachte mit verdoppelter Heftigkeit. Er kehrte wieder zu ihr zurück, suchte sich mit ihr auszusehnen, und vom neuen um ihre Gunst zu buhlen.

Er hatte bei dem Bildhauer Meil einen Begrif von geschnizter Arbeit bekommen, und etwas von der Art sie zu schneiden, abgemerkt. Dieser Teil der Kunst schien ihm bequemer und angenehmer, wie die Zeichnung, weil er ohne so viel Zurüstung, zu einer jeden Zeit und Stunde, selbst auf dem Spaziergang daran arbeiten konte, und dann wenn

es

es fertig war, mehr Befriedigung der Einbildungskraft, mehr Natur, Wahrheit und Vollkommenheit darin entdekte, wie in der blosen Zeichnung. Er machte einen Versuch, der denn so ausfiel, daß er nicht zurükgeschrekt, sondern zu fernern Fleis ermuntert wurde; und von nun an waren alle Arten geschnittener Figuren, besonders Jagdstüke seine Lieblingsbeschäftigung.

Herzog Friedrich III. hörte damals bei seinem Aufenthalte in Ichtershausen von dem auserordentlichen Talent des jungen Menschen, und befal seinem Baumeister Strasburg, ihn zu sich zu nehmen, und etwas rechtes aus ihm zu machen. Strasburg war zwar willig, dem Befel zu gehorsamen, verlangte aber für Beköstigung und Unterricht 150 Taler. Der Herzog bewilligte sie: allein die Kammer, welche Befel hatte, sie auszuzalen, machte so viele Schwierigkeiten, daß sich die Sache zerschlug.

Poehlers Lehrjahre bei seinem Vater waren nunmehr verflossen, und er ging in seinem siebzehnten Jahre, dem Gebrauch gemäs, als Zimmermann und Mühlbursch auf die Wanderschaft. Er durchwanderte ganz Niedersachsen, und einige andere Gegenden Teutschlands, und kehrte nach zwei Jahren zu seinem Vater zurük.

Der Herzog kam um diese Zeit wieder nach Ichtershausen, erinnerte sich seiner, fragte nach ihm, und man zeigte ihm verschiedene Stüke von seiner Arbeit. Sie gefielen ihm, und er erbot sich, ihm die Bildhauerei ordentlich erlernen zu lassen, wenn er Lust dazu hätte. Poehlern war dieser Vorschlag auserordentlich angenehm, und er nahm die angebotene Gnade mit dem lebhaftesten Dank an. Der Herzog befal daher ihn zu den damals in Grosreppach befindlichen Bildhauer Gellert in die Lehre zu bringen. Gellert

lert verlangte 50 Taler Lehrgeld, die ihm auch vom Herzog bewilliget wurden.

Poehler trat seine Lehre an: allein Meister und Lehrling wunderten sich beide nicht wenig, sich in ihren Erwartungen so auffallend getäuscht zu sehen. Der Lehrling fand zu seinem grosen Erstaunen, in seinem Meister nichts weiter als einen armseligen Stümper, der kaum wert war, ein Steinhauer zu sein: und der Meister entdekte in seinem Lehrling zu seiner grosen Bestürzung, einen Menschen, der schlechterdings nichts von ihm lernen, gar füglich aber ihm selbst noch Unterricht geben konte. Wer nur ein wenig Menschen kennt, wird errathen, daß diese zwei Leute sich unmöglich vertragen konten. Der Lehrling wurde übermütig, und verachtete seinen Meister, der denn durch beschämten Hochmut und gekränkte Eigenliebe aufgebracht, nicht unterlies, ihn dafür herzlich wieder zu hassen und zu drüken. Die Verbitterung nahm von Zeit zu Zeit zu, und Poehler, da er sich immer mehr überzeugte, daß er von einem so elenden Meister nicht lernen können, hielt es für sündlich, den Herzog um funfzig Taler, und sich um 3 Jahre zu bringen. Er gieng daher nach Verlauf eines Monats wieder zn seinem Vater zurück.

Hierdurch war ihm indessen sein erlerntes Handwerk, immer mehr zuwider geworden. Die Arbeit als Zimmermann oder Mühlbursch war ihm verhaßt, weil sie sich durchaus nicht mit seiner feurigen Liebe zur Kunst vertrug, und ihm gar zu wenig Zeit übrig lies, sie zu nären, und zu befriedigen. Er faßte den Entschluß, unter die in Arnstadt stehende Leibkompagnie des Fürsten zu Schwarzburg zu gehen, wo er sich nicht blos einen ruhigern Unterhalt, sondern hauptsächlich Muse versprach, seiner Lieblingsneigung ungestört nachzuhängen; und in seinem zwanzigsten Jahre

führte

führte er diesen Entschluß wirklich aus. Nun wendete er alle seine Zeit zur Uebung seines Fleises an; und selbst auf der Wache schnizte er, wenn er nicht auf der Post stund.

Unter eben dieser Kompagnie war ein gelernter Schreiner, der auch verschiedene artige Sachen machte. Dieser hatte einige besonders künstliche Mausefallen verfertigt, welche er dem Fürsten Günther bei seiner Anwesenheit in Arnstadt überreichte, und dafür den gnädigen Beifall des Fürsten, nebst einem artigen Geschenk erhielt. Sowol dieser Fürstliche Beyfall, als das Geschenk ermunderte unsern Poehler, auch sich und seine Arbeit dem Fürsten bekant zu machen. Er verfertigte ein Hirschgen und einige andere Kleinigkeiten, und gab dieses, da er eben auf der Hauptwache war, dem vorbeygehenden Fürstl. Büchsenspanner, um es gelegentlich seinem Herrn zu zeigen.

Einige Zeit darauf lies ihn der Fürst, dieser grose Kenner, Liebhaber und Beschüzer der Wissenschaften und Künste, zu sich kommen, befragte ihn genau über alle seine Umstände, lobte ihn, machte ihm Hofnung sich seiner anzunehmen, ermuntete ihn indessen zu fernerm Fleis, und beschenkte ihn mit zwölf ganzen Talern. Zugleich bestellte er einige aus Hirschgeweih geschnittene Pfeifenstopfer und Messerstiele bei ihm.

Noch an eben dem Tage wurde er auch zur Fürstin gerufen, welche ihn ebenfals beschenkte, und einige Rahmen, wie auch Wildstüke bei ihm bestellte. Er kaufte sich nun mehr Werkzeug, um bequemer zu arbeiten, that keine Wachen mehr, sondern bezalte sie, und verfertigte nicht nur das Bestellte, sondern auch noch verschiedenes für den Prinzen Christian, den Fürstlichen Bruder.

Einige Zeit darnach wurde er abermals zum Fürsten gerufen, wo er auch den berühmten Landschaftmaler Thiele antraf,

antraf, welcher damals noch als Hofmaler in Schwarzburgischen Diensten stund. Dieser unterredete sich lange mit ihm über verschiedene Gegenstände der Kunst, über seine grose Liebe dazu, über die Mittel, die er bisher angewendet habe, ohne Unterricht, so weit zu kommen, und über die Schwierigkeiten, die er auf seinem mühsamen Wege zu bekämpfen gehabt habe. Poehler merkte wol, daß dieses eigentlich eine Prüfung sein solle, von welcher des Fürsten Gesinnungen gegen ihn abhängen würden. Es war ihm sehr bange, daß er nichts dadurch gewinnen mögte, weil er nicht gelehrt von der Kunst sprechen konte, und mit ihrer Terminologie ganz unbekant war. Allein des Fürsten und Thielens Urteil und Entschlus richteten sich nicht nach dem, was er noch nicht wuste, sondern nach dem was er schon konte, und was er bei seiner auserordentlichen Anlage, und bei einem so brennenden, unzuermüdenden Eifer, noch zu lernen im Stande war. Sie bezeigten ihm ihren Beifall, und ermunderten ihn, nur mutig fortzufahren. Zum Beschlus fragte ihn Thiele noch: ob er sich getraue, in ihrer Gegenwart sogleich einen im Zimmer befindlichen Jagdhund zu zeichnen? An statt der Antwort nahm Poehler seinen Rothstein, den er beständig bei sich trug, und ein Stük Papier aus der Tasche, und zeichnete den Hund so fertig, und zugleich so richtig, daß Fürst und Maler darüber erstaunten. Der Erste versicherte ihm nun unter Bezeugung seines gnädigen Beifalls, daß er für ihn sorgen, und wenn er Lust habe, noch mehr zu lernen, auch hierzu allen nöthigen Vorschub thun wolle.

Daß Poehler mit dem innigsten Vergnügen das annahm, läßt sich leicht denken. Er wünschte nichts lebhafter, als immer mehr zu lernen, und bat seinen Herrn gar beweglich, diesen gnädigen Vorsaz ja nicht wieder fahren

zu

zu lassen, sondern je eher je lieber ins Werk zu richten. Auch Thiele, der ganz von dem Kunsteifer und der Geschiklichkeit des jungen Soldaten eingenommen war, unterstüzte seine Bitte, mit der Versicherung, daß der Fürst gewis Ehre und Vergnügen an einem solchen Zögling erleben werde. Zufrieden mit dieser Vorstellung, und gerührt von der Bitte des Ersten, versprach der Fürst sogleich, ihn, wenn er sich noch einige Zeit geübt haben würde, auf die Malerakademie nach Dresden zu senden, um sich da zu vervollkomnen. Vor der Hand sprach er ihn, jedoch mit Beybehaltung seines völligen Tractaments, von allen Militärdiensten frei.

Ganz entzükt hierüber, fieng Poehler an mit neuem Eifer zu arbeiten. Thiele, der ihn sehr lieb gewonnen hatte, gab ihm unentgeltlich Zeichenstunden, und anderweiten Unterricht in Kunstkentnissen, der ihn völlig befriedigte, und den er mit einer bewundernswürdigen Fähigkeit faßte.

Allein auch diese Freude dauerte nicht lange. Poehler schien vom Schicksal dazu verdammt zu sein, daß ihn immer neue Hindernisse zurükhalten solten; daß es ihn mit allen seinen Lehrmeistern schief gehen muste. Er hatte den Unterricht Thielens kaum ein Vierteljahr genossen; so wurde dieser zu seinem und seines Fürsten grosem Leidwesen, als Hofmaler nach Dresden berufen.

Indessen hatte auch der Fürst seinen Entschlus in Ansehung Poehlers geändert. Er kündigte ihm an, daß er ihn nicht nach Dresden thun, sondern bei sich behalten würde. Er fürchtete, daß der König in Pohlen, der ein viel zu groser Kenner, Liebhaber und Beschüzer der Künste war, als daß er nicht Poehlers Geschiklichkeit im Holz- und Tierschneiden hätte bemerken sollen, auch ihn zurük behalten mögte: und gleichwol liebte er den jungen Mann viel zu



sehr, als daß er sich hätte der Gefahr aussezen sollen, ihn zu verlieren. Er glaubte, daß ihm, wenn er fortführe, sich blos diesem Fache der Kunst zu widmen, welches er izt schon mit so vielem Glüke bearbeitete, kein weiteres Studium auf einer Akademie nöthig sei, sondern daß das Studium der Natur, und sein anhaltender Fleis und Forschungsgeist, schon hinlänglich sein würden, ihm eine seltene Vollkommenheit in diesem Fache zu erwerben.

Poehlern that das wehe. Er traute sich selbst noch nicht genug zu, und wünschte auch mit den übrigen Teilen der Kunst bekanter zu werden. Er entdekte dem Fürsten seinen Wunsch, und bat dringend um die Befriedigung desselben. Dieser gütige Herr erklärte ihm hierauf, daß er ihm zwar gern allen möglichen Unterricht in der Kunst verschaffen wolle: allein ein für allemal sich nicht entschliesen könne, ihn von sich zu lassen. Er wolle ihn mit nach Sondershausen nehmen, wo er an seinem Hofbildhauer Dörnberg einen sehr braven Künstler besize: bei diesem wolle er ihn, wenn er Lust dazu habe, noch auf einige Zeit in die Lehre thun.

Poehler, der sich mit Freuden zu allem verstund, wovon er Erweiterung seiner Kentnisse und Vergröserung seiner Geschiklichkeit erwarten konte, verstund sich auch hierzu. Der Fürst nahm ihn daher mit sich, stellte ihn Dörnbergen vor, eröfnete ihm seinen Wunsch, und verlangte, daß er einen Versuch mit dem jungen Menschen machen solle. Dörnberg that es, erstaunte aber nicht wenig, in dem ihm bestimmten Lehrling Geschicklichkeiten eines Meisters anzutreffen. Er entdeckte dieses dem Fürsten, versicherte ihn offenherzig als ein ehrlicher Mann, daß er einen solchen Lehrling wenig mehr lernen könne, und weigerte sich daher, ihn in die Lehre zu nehmen. Auf Zureden des Fürsten

verstund

verstund er sich doch endlich dazu, gegen 50 Taler Lehrgeld, ihn auf drei Jahre anzunehmen.

Indessen gieng es auch hier, wie es immer in der Welt zu gehen pflegt. Dörnberg hätte mehr als ein gewöhnlicher Mensch sein müssen, wenn er die vorzügliche Geschiklichkeit Poehlers (welchen er doch als seinen Lehrling betrachten sollte) in Zeichnen und Holzschneiden, wie auch die besondere Gnade, welche der Fürst gegen denselben bezeigte, mit gleichgültigen Augen hätte betrachten sollen. Er sahe bei der ganzen Sache wenig Vorteil und Freude für sich, und wünschte einen solchen Lehrling wieder los zu sein. Zufälliger weise gab ihm der Fürst selbst die Veranlassung, sich desselben wieder zu entledigen. Er verlangte nämlich, daß Dörnberg Poehlern nicht nur Zeit geben solte, für den Fürsten zu arbeiten, sondern auch, daß er erlauben solte, ihn auf seinen Jagden und andern kleinen Reisen zu begleiten. Dörnberg stellte dem Fürsten vor, daß er beides unmöglich erlauben könne, weil er, sobald er einen Lehrling habe, auch seine Einrichtung in Ansehung seiner Arbeit darnach mache, schlechterdings also keine Bedingung eingehen könne, die ihn seines Gehülfen so oft, und vielleicht zur ungelegensten Zeit beraube. Der Fürst bestund darauf, und Dörnberg benuzte diese Veranlassung, den ganzen Kontrakt wieder aufzuheben.

Poehler war also abermals ohne Lehrmeister. Indessen blieb er auf Befel des Fürsten mit Dörnbergen, dem seine Wohnung auf dem Schlosse angewiesen war, auf Einem Zimmer. Das konte nun freilich nicht gut thun, und der Zwang, den beiden dadurch auferlegt wurde, muste unangenehme Folgen hervorbringen. Jeder war dem Andern im Wege, und Jeder betrachtete den Andern als ein Hindernis seines eigenen Glüks. Es war also sehr natürlich,

O 2 daß

daß keiner von dem Andern sich viele Gefälligkeiten zu versprechen hatte.

Poehler trat nun förmlich in die Dienste des Fürsten. Er bekam alles mögliche, selbst die Kleidung frei, wöchentlich einen Gulden, oft auserordentliche Geschenke, und was er arbeitete, wurde ihm besonders bezalt. Zugleich stund des Fürsten Bibliothek und Kunstsammlung zu einer jeden Stunde offen. Die erste Arbeit, die sein Herr von ihm verlangte, war ein Stockknopf. Sein Werkzeug war noch in Arnstadt, er bat daher Dörnbergen, daß er ihm das seinige zum Gebrauch erlauben mögte: allein Dörnberg schlug es ihm ab, unter dem Vorwand, daß er es selbst brauche. Um nun bis zur Ankunft seines Werkzeugs nicht müßig zu sein, übte er sich indessen im Zeichnen. Zufälliger weise erblikte er, ich weis nicht mehr, bei wem? vier grose Zeichnungen, Jagdstüke von Joh. Heinrich Roos. Das war für ihn die Entdekung eines Schazes. Ganz entzükt und hingerissen von der Schönheit dieser Stüke, und von der Manier des grosen Meisters, verlor er sich in ihrem Anschauen, und bat sich die Erlaubnis aus, sie kopiren zu dürfen. Er erhielt sie und nahm sie voller Freude mit nach Hause. Hier waren sie nun sein ganzes Studium. Er studirte sie Tag und Nacht, und wurde nicht müde, sie vielmal, und auf verschiedene weise nachzuzeichnen. Diese Stüke waren es, die seine ohnehin schon vorzügliche Neigung zu Thier- und Jagdstüken, noch mehr bestärkten, und seinen Kunsteifer auf dieses einzige Fach einschränkten und vestsezten. Auch Dörnberg wurde von ihrer Schönheit gerührt, und wünschte sie abzureisen. Poehler, durch die Versagung seines Werkzeugs aufgebracht, schlug es ihm anfangs ab: doch auf sein wiederholtes Bitten, und Versprechen, ihm nicht nur Werkzeug, sondern alles was er

verlan-

verlange, für diese Gefälligkeit zu geben, gab er nach, und erlaubte auch ihm, sie nachzuzeichnen. Durch diese wechselseitige Gefälligkeit wurden denn die beiden Antagonisten dermasen mit einander ausgesöhnt, daß sie von nun an sich mit einander vertrugen, und bis zu ihrer Trennung brüderlich zusammen lebten.

Da der Fürst Poehlers vorzügliche Neigung bemerkte, lies er ihn eine grose Partie solcher Jagdstüke verfertigen, die denn auch so gut ausfielen, daß sein Herr nicht nur für sich ein groses Vergnügen darüber bezeigte, sondern auch mit lautem Beifall sie allen den Fremden wies, von denen sein Hof nie leer wurde. Von dieser Zeit an liebte er seinen Poehler so sehr, daß er nirgends ohne ihn sein konte, daß er immer um ihn sein, und ihn überal hin begleiten mußte.

Kurz darauf that der Fürst eine Reise nach Pyrmont, wohin er Poehlern auch mit nahm, um ihn da das Stalschneiden lernen zu lassen, welches er auch zur grosen Zufriedenheit seines gütigen Herrn, in sehr kurzer Zeit begrif. Hier machte er verschiedene wichtige Bekantschaften, von denen einige sich viele Mühe um ihn gaben, und unter grosen Versprechungen ihn zu bereden suchten, daß er die Dienste des Fürsten verlassen, und mit ihnen gehen mögte. Unter andern wurden ihm Anträge gethan, unter sehr vorteilhaften Bedingungen nach England zu gehen: allein aus Dankbarkeit und Liebe zu seinem Herrn, von dem er so viel Gnade genos, schlug er alle Anträge, sie mogten so lokend sein, als sie wolten, standhaft aus, und kehrte mit ihn wieder nach Sondershausen zurük.

Gleich nach ihrer Zurükkunft nahm ihn der Fürst mit auf seine Jagdschlösser, wo er ihn überal begleiten muste, um das Wild in der Natur und im Leben noch genauer zu

 beobach-

beobachten. Zugleich befal er auch allen seinen Jägern, ihn überal mit hinzunehmen, ihm alles zu zeigen, und zu erklaren, und ihn hinzubringen, wo er nur selbst hin verlangen würde. Hier war es, wo er seine seltne jägermässige Kentnis von allen Arten der Stellungen und des Betragen des Wildes, bei einer jeden Gelegenheit, und zu einer jeden Zeit, lernte. Das war nun sein liebstes Studium, und oft lies er sichs nicht verdriesen, einem Hirsch einen ganzen Monat mit der grösten Beschwerlichkeit und Gefahr, zu gefallen zu gehen, um ihn in einer einzigen Stellung oder Lage zu bemerken, und seine Fährde auszumessen.

Bis hierher geht der glükliche Teil seiner Geschichte, der aber leider! von keiner langen Dauer war, sondern ein plözliches Ende nahm. Günther, der von Unterthanen und Fremden, von Gelehrten, Künstlern, und Fürsten geehrte und geliebte Fürst, starb, und alle Musen trauerten um ihn. Auch Poehler empfand es tief, daß sein so gnadiger Herr, sein Beschüzer und Vater nicht mehr war. Fürst Heinrich, der in der Regierung folgte, dankte ihn zwar nicht ab: allein er bemerkte ihn auch weiter nicht, ermunterte ihn nicht, und liebte seine Kunst nicht. Das that Poehlern so wehe, daß er seinen Abschied verlangte, und ohne alle Schwierigkeit erhielt. Der damalige Herzog von Weimar, Ernst August, wendete zwar alles an, ihn nach Weimar in seine Dienste zu ziehen: allein da Poehler glaubte, daß er nie wieder einen so gütigen Herrn erhalten würde, als den er verloren hatte: so wolte er gar keinem mehr dienen. Er zog nach Arnstadt, und lebte da, so wie noch izt, ganz für sich im stillen, und abgesondert von allen Menschen, nach seinen eignen Grillen.

Ohne

Ohne von seinen Mitbürgern so, wie er es verdient, gekant und geschäzt zu werden, strebt er auch nach keines Menschen Freundschaft oder Achtung, sondern ist sich selbst genug, mit sich selbst zufrieden, und bekümmert sich um die ganze menschliche Welt nicht. Wer ihn kennen lernen will, mus ihn suchen. Alsdenn ist er gegen jedermann gefällig und höflich, ohne sich jedoch um Komplimente, oder Sitten der sogenannten feinen Welt zu bekümmern. Eben so wenig sind für ihn Moden in der Welt. Er trägt und kleidet sich zwar reinlich: allein gering, wie der gemeinste Handwerksmann. Eben so einfach und patriarchalisch ist sein übriges Leben. Eine seiner Eigenheiten ist die, daß er bei niemand, so sehr man auch in ihn dringen mag, einen Bissen ißt, oder ein Glas Wein oder Bier trinkt. Alles was er annimmt, ist eine Pfeife Tabak und ein Glas Wasser. Seine stete Beschäftigung ist Arbeit in seiner Kunst, und sein Vergnügen sind einsame Spaziergänge, und auf denselben Nachspüren und Forschung der Wirkungen der Natur. Durch diese abgesonderte Lebensart hat sein Umgang und seine Sprache etwas finsteres und mystisches bekommen, welches jedoch dem, der ihn zu behandeln weis, nicht unangenehm ist.

Seine Kunstwerke gehen an die benachbarten Höfe, und in verschiedene Gegenden Teutschlands. Besonders sind ihrer viel nach Weimar und nach Berlin gekommen. Am letzten Orte hat der selige Martini die stärksten Verschreibungen gemacht. Auch nach England sind einige seiner Sachen gekommen. Einige Jagdstüke, und wo ich nicht irre, auch zwo menschliche Figuren von ihm, werden in der Kunstkammer in Gotha aufbehalten, und von jeden Kenner bewundert. Auch die Boutin'sche Familie in Erfurt hat eine Samlung seiner Werke.

Einige Preise seiner Sachen sind folgende:

Menschliche Figuren 6 = 7 Zoll hoch, von Lindenholz, 1 Taler.

von Hirschgeweih oder Bein, und die Draperie von Nusbaum, 1 Dukaten.

Hirsche und alle Arten von Vieh und Jagdstüken die einzelne Figur, im Leibe 4 Zoll hoch, 1 Taler.

Grösere Figuren, oder zusammengesezte Stüke sind nach Verhältnis teurer.

So hat er eine Samlung von Vögeln, die im Schwarzburgischen nisten, oder durchziehen, 140 Stück. Man kan die ganze Samlung, oder auch einzelne Stüke, das Stük zu 12 Groschen haben.

Gleichfalls hat er eine Samlung von 44 Schmetterlingen in Holz geschnitten, und nach der Natur gemalt, von einem Flügel das Oberteil, und von dem andern das Unterteil, das Stük zu 8 Groschen.

Eine andere Samlung von Gewürm und andern Insekten, ebenfalls in ihrer wahren Gröse von Holz geschnitten, und nach der Natur gemalt, 94 Stük zu 6 Groschen.

Diese künstliche Schmetterlings- und Insektensamlung hat vor einer natürlichen den Vorzug, daß der Puder nie verfliegt, und die Motten sie nicht fressen.

Es hat dieser Künstler izt ein dem Riedingerschen änliches Werk in Manuskript und Zeichnungen fertig, wozu er einen Verleger sucht. Es enthält 42 Stellungen der Hirsche, welche er alle selber zu wiederhohltenmalen beobachtet hat, und wo jeder Liebhaber, Kenner und Jäger sich darauf verlassen kan, daß sie richtiger sind, als die Riedingerschen. Folgendes ist das Verzeichnis der Stellungen:

1) Der Hirsch gehet sicher auf der Schlag.

2) Der

2) Der Hirsch gehet auf dem Holzwege.
3) Der Hirsch gehet zu Felde.
4) Der Hirsch stellt sich im Felde.
5) Der Hirsch gehet flüchtig über das Feld.
6) Der Hirsch stehet still, und siehet sich um.
7) Der Hirsch gehet gemach nach dem Holze.
8) Der Hirsch stehet vor dem Holze still, und wittert vorsichtig.
9) Der Hirsch gehet in das Gedik des Waldes.
10) Der Hirsch gehet aus kothigem Felde auf den Schlag.
11) Der Hirsch gehet geschwind auf dem Schlage hin.
12) Der Hirsch äset sich im Walde.
13) Der Hirsch gehet voll von der Weide.
14) Der Hirsch macht das Wenden.
15) Der Hirsch gehet im Dikigt.
16) Der Hirsch rufet.
17) Der Hirsch zürnet über den Ruf eines andern.
18) Der Hirsch spüret nach Wild.
19) Der Hirsch fühlt sich im Sumpf.
20) Der Hirsch kareßiret das Thier.
21) Der Hirsch eilt dem Wilde nach.
22) Der Hirsch betrit das Thier.
23) Die Hirsche kämpfen.
24) Die Hirsche scherzen.
25) Wie der Hirsch nach der Brunst stehet.
26) Der Hirsch schlägt Eicheln ab zu seiner Narung.
27) Der Hirsch gehet bei troknem Wetter auf das Gebirge.
28) Der Hirsch gehet bey nassen Wetter auf das Gebirge.
29) Der Hirsch sizt auf dem Bette.

 30) Der



30) Der Hirsch stehet auf.
31) Der Hirsch strekt sich.
32) Der Hirsch thut die Loosung und macht den Schlustrit.
33) Der Hirsch sezt über.
34) Der Hirsch macht die volle Flucht.
35) Der Hirsch kömt aus dem Busche.
36) Der Hirsch wirft das Geweih ab.
37) Der Hirsch gehet mit Kolben.
38) Der Hirsch schlägt sich das Geweih ab.
39) Der Hirsch macht sich prächtig.
40) Der Hirsch gehet im tiefen Schnee.
41) Der Hirsch gehet durch das Wasser.
42) Der Hirsch zerstreut die Ameisenhaufen.

Bei diesen Zeichnungen ist zugleich der Baumschlag deutlich angezeigt, um zu erkennen, ob es Fichten, Buchen, Birken, Eichen, Aspen rc. sind; wie auch die Zeit, in welcher eine solche Stellung geschiehet, ob da das Gehölze belaubt oder unbelaubt ist. Ferner soll die Höhe der Bäume und deren Entfernung genau angegeben werden, damit es nicht scheint, als hätte der Hirsch noch eine Stunde zu gehen, wenn er etwa noch 50 Schritte hat. So soll man auch am Laub erkennen, ob der Hirsch im Winde, oder auser dem Winde stehet. Ferner wird angedeutet, wie der Hirsch an Wildpret beschaffen ist, welches man aus seiner Fährde erkennen kan. So werden auch die Herren Wildgerechten finden, wie der Hirsch mit offenem Fus, und wie er zusammengeschlossen im Ausschritt gehet, das Schauben und Schnauben, der Tritt über Eil, der Blendtritt, den Beitritt, den Nachlas, wie auch den Schrank, wenn er voll von der Weide gehet.

Der

Der Preis für diese Samlung, deren Berichtigung so unglaubliche Mühe gekostet hat, ist das Blat Zeichnung zu 4 Taler, in Louis d'or zu 5 Rthl. gerechnet, 168 Taler. Den Text liefert der Verfasser umsonst dazu.

Solte sich ein Verleger zu dieser Samlung finden, oder auch nur ein Liebhaber, der sie in sein Kabinet wünsche; der kan sie bei dem Künstler in Arnstadt selbst in Augenschein nehmen. Solte er aber so weit entfernt sein, daß dieses untunlich wäre; so erbietet sich der Verfasser, ihm zwei oder drei Blätter, die er bestimmen kan, nebst zugehörigem Texte zu übersenden.

Man kan sich dieserhalb an den Verfasser selbst, oder auch hier in Erfurt an mich, unter Addresse der Keyserschen Buchhandlung wenden.

Die ganze vorbeschriebene Samlung kan man auch in Holz geschnitten bei dem Künstler erhalten.

Christian Friedrich Timme.

2.

Schreiben an den Herausgeber der Miscellaneen, artistischen Inhalts.

Einige hingeworfene Gedanken über Ideal und Nachahmung, die ich Ihnen, mein Hochgeehrtester Hr. Hofrath, im verwichenen Jahre zusandte, und die hernach im sechsten Hefte der Miscellaneen v. J. erschienen sind, haben die unerwartete Ehre gehabt, manchen andern — und nicht selten guten — Aufsätzen an die Seite gesetzt, das ist,

ist, nicht verstanden zu werden. Ein Ungenannter hat, im 19. Stük der Erfurtischen gelehrten Zeitung von d. J., meine Ideen in einem so schiefen Lichte gezeigt, und mich so sonderbare Dinge sagen lassen, daß ich mich aus mehr als einem Grunde für verbunden halte — nicht zwar diesem Ungenannten, wohl aber Ihnen, mein Hochgeehrtester Herr Hofrath, und dem Publikum — von dem, was ich eigentlich behaupte und nicht behaupte, so wie von der Absicht und dem Gange meiner Ideen Rechenschaft zu geben. —

Wer mit unsrer neuen Litteratur und mit den Bewegungen, die über Genie, Volkspoesie, Nachahmung, Schöpfungskraft, und andre Gegenstände dieser Art entstanden sind, nur mäßig bekannt ist, dem wird es sehr begreiflich seyn, wie sich diese Gedanken über Ideal und Nachahmung bey mir entwickelt haben. Man hat nicht nur die Schöpfungen der berühmtesten neueren Künstler, sondern auch sogar die Meisterstücke der Kunst aus dem Zeitalter des Perikles — so wie die Werke Homers, Oßians, Miltons, Klopstocks — für nichts mehr, als Kopien der Natur und ihrer selbst, d. i. jedes Meisters, erklärt. Dieser Begrif von Nachahmung schien mir zuweit ausgedehnt und der Zusatz: ihrer selbst, der Sache eine Wendung zu geben, die sich am Ende in einem Zirkel verliert. Ich hielt mich für berechtigt, in den bildenden Künsten ein Ideal anzunehmen, und schrieb meine Gedanken darüber nieder. Sind sie irrig, gut! man berichtige sie! aber statt dessen läßt der Verfasser des obigen Artickels in der Erfurtischen gelehrten Zeitung das Publikum meinen Aufsatz durch mattgeschlifne Gläser und im konischen Spiegel, unter verschiednen Inklinationswinkeln, betrachten. Er trägt Absichten und Behauptungen in meine Schrift, die mir nicht im Traum' einge-

eingefallen sind, und baut dann auf diese Voraussetzungen Widersprüche, um seiner sichtbaren Anstrengung, witzig zu scheinen, eine Farbe zu geben. Das einzige Wahre seiner Recension möchte wohl das Geständnis seyn: daß es ihm immer noch dunkel sey, was ich eigentlich sagen wolle; denn er beweist es auf die unwidersprechlichste Art. —

Gleich anfangs ist es eine — solt ich fast glauben, absichtliche — Verdrehung meiner Worte, wenn mich der Recensent sagen läßt: daß die Begriffe von Ideal und Nachahmung bisher in einem heiligen Dunkel versteckt gelegen hätten. In meinem Aufsatze steht: "Das viele Gute, Mittelmäßige und Schlechte, welches man seit einiger Zeit über Ideal und Nachahmung vorgebracht hat, macht ein so heilig Dunkel um die ganze Sache her, ; ; ;" und das ist gerade das Gegentheil vom vorigen.

In Absicht auf die bildenden Künste nenn' ich Ideal ein Produkt, dessen Ganzes ein so hohes Schöne darstelt, daß es die sich selbst gelassene Natur übertrift. Ein solches Produkt nun kan gar wohl Uebernatur, Wesen einer andern Welt genannt werden; und es folgt gar nicht, daß dessen einzelne Theile, vor sich betrachtet, ebenfalls Uebernatur seyn müssen. Der Recensent nennt diesen Begrif dunkel und schwankend; er bedenkt aber nicht, daß ich ihn blos als von einer langen Gewohnheit eingeführt annahm, und mit den Worten: ich werde mich an diesen Begrif halten, einen Wink gab, daß er erst in der Folge Klarheit und Bestimmtheit erhalten würde. Doch er sey vor der Hand schwankend und unbestimmt! Ich frage warum? "In Absicht auf die Zusammensetzung des Ganzen," spricht der Recensent, "mag er zum Theil wahr seyn: aber nicht in Absicht auf jeden einzelnen Theil." In so fern jeder einzelne Theil als mit den übrigen coexistirend betrachtet wird,

ist dies letztre Vorgeben offenbar falsch und gar nicht philosophisch. Der Recensent will also wohl, daß der Begrif von Uebernatur auch auf jeden einzelnen Theil, auser seiner Verbindung mit dem Ganzen, anwendbar seyn soll? — Eine pläsante Zumuthung, worauf ich mich hier einzulassen nicht für nöthig halte, und die sich am besten mit einem gewissen Lächeln beantworten läßt, dessen sich, nach dem Homer, auch selbst die Götter nicht allemal erwehren können! — "die Kunst (fährt der Rec. fort) sucht aus der "Natur die einzelnen schönsten Formen zusammen, und vereinigt sie zu einem Ganzen, das dann keinesweges Wesen einer andern Welt, sondern wirkliche Natur in ihrer höchsten Vollkommenheit ist." Natur in ihrer höchsten Vollkommenheit, und — wirklich? gerade diese Natur ist es, von der ich behaupte, daß sie nicht wirklich existire, sondern Abstraktum des Künstlers, und also Ideal sey.

Ich leitete die hohe Schönheit der vorzüglichsten Werke der Kunst hauptsächlich von dem Genie und der veredelnden Vorstellungsart des Künstlers her; gab aber dabey unbedingt zu: daß der Künstler seine Ideen aus der wirklichen Natur schöpfe (S. 5:7. des 6. Hefts der Misc. v. J.). Und doch spricht der Recensent, daß ich an diesem Orte diejenigen hätte widerlegen wollen, welche behaupten, die alten Künstler hätten ihre Meisterstücke nach den schönern Formen ihres glücklichen Landes gebildet. An einem andern Orte meines Aufsatzes (S. 8.) hab' ich's ausdrücklich zugegeben, daß die schönere Menschheit, welche die griechischen Künstler vor Augen hatten, auf die Vollkommenheit ihrer Kunstwerke gewirkt habe. Nach meinen eignen Grundsätzen hab' ich also nichts dagegen, daß Phryne oder Kampaspe dem Apelles zur Venus Anadyomene gesessen haben: aber die Göttin, die der Maler schuf, war weder

Phryne

Phryne noch Kampaspe, sie hatte nie unter den Sterblichen gewandelt, sondern sie war das Geschöpf des Künstlers, der aus mehrern Schönheiten die edelsten Züge wählte und mit andern, die ihm sein Gedächtnis darbot, verschmolz. So auch die übrigen griechischen Künstler: sie hatten schönere Natur vor sich, aber sie haben sie nicht sklavisch kopirt. Das ist meine Meinung.

Bei dieser Gelegenheit must' ich ganz natürlich auf die Einwendung verfallen: "aber diese hinaufgestimmte "verschönerte Natur ist ja doch allemal das Resultat von "ehemalen gehabten wirklichen Empfindungen: wir haben "keine Begriffe als durch die Sinnen." Kein heller Kopf wird diese Wahrheit leugnen: aber ob ihre Anwendung als Einwurf wider meinen Satz treffend sey, ist eine andre Frage. Ich lebe des festen Glaubens, daß die menschliche Seele alle Begriffe der Dinge durch die Sinnen erhalte; daß sie aber diese ursprünglichen Ideen auf unendlich mannigfaltige Art modificiren und zusammensetzen, das ist, schaffen könne. Ich setzte daher hinzu, daß "wenn dieß ein Einwurf seyn solte, er von der Art wäre, "wo man nicht wisse, ob es Ernst oder Scherz sey." Wenn hier ja einige Dunkelheit im Ausdruck seyn solte, so wird sie durch das gleichfolgende völlig aufgeklärt; und bey einer nur mäßigen Aufmerksamkeit ist es fast nicht möglich, den Sinn zu verfehlen: wenn dieser an sich ungezweifelte Satz als Einwurf wider meine Hypothese vorgebracht würde, so wisse man nicht, ob es in Ernst oder aus Scherz geschehe. Der Recensent aber zieht die Worte: man wisse nicht, ob es Ernst oder Scherz sey, die doch augenscheinlich nur auf den Einwurf gehen, auf den Satz selbst, und läßt mich, durch die Art, wie er sie erklärt, eine Sottise sagen, deren nur ein verrückter Mensch fähig ist. War es Flüchtigkeit,

oder

oder Absicht? Ich will nicht urtheilen. Aber das Wir, daß sich der Recensent hier giebt, ist so drollicht, daß man Mühe hat, ernsthaft zu bleiben.

Ferner begreift mein Beurtheller den Schluß nicht: weil die Idee in der Seele des Künstlers vorhanden seyn muß, ehe sie die Materie annimmt: so beweist diese Nothwendigkeit das Daseyn hoher Ideale. Freylich, so wie der Satz isolirt da steht, wird ihn auch ein andrer nicht begreifen. Aber warum läßt denn der Recensent die folgenden Erläuterungsworte, die zum Verstande meiner Schlußfolge unumgänglich nöthig sind, geflissentlich hinweg? Sie sind diese: "In den wenigsten Fällen — ich dürfte fast sa„gen, in gar keinem Falle — sind es beym Künstler blos „die äusserlichen Formen; die Vollkommenheit seiner eignen „Organisation, seine Vorstellungsart, und die leidenschaft„liche Theilnehmung sind es hauptsächlich, welche ihn zur „Begeisterung hinreissen, und ihm jenes verliebte Hochge„fühl einflössen, womit er, wenn ich so sagen darf, ge„heiligt und gereinigt wieder giebt, was er empfun„den — unter tausenden vielleicht allein empfunden hat." Die Phantasie des Künstlers verwandelt die erhaltnen Eindrücke in dichterische Bilder, oder nimmt die Bilder selbst aus einem Dichter; sie wird dadurch befeuert und erhabner Vorstellungen fähig gemacht; sie ordnet, wählt, setzt hinzu, und läßt weg — kurz, sie giebt uns, nach dem von mir gebrauchten Ausdruck, das Empfundene geheiligt und gereinigt zurück. In so fern also die Idee eines Kunstwerks in der Seele des Künstlers vorhanden seyn muß, ehe sie die Materie annimmt, und in so ferne sie gerad hier, durch die Association anderer der Zeit oder dem Raume nach verschiedener Ideen, den Grad von hoher Schönheit erhält, der sie über einzelne Naturprodukte erhebt: so folgere ich

ich von dieser Nothwendigkeit auf die Produkte der Kunst, die ihr Daseyn jener Idee zu danken haben. Das in der Seele des Künstlers modificirte Bild wird nie ganz und gar individuelle Natur seyn. — Wenn mich der Recensent nicht verstanden hat, so war es verzeihlich: aber sein daraus hergeleiteter Schluß, ich hatte mich selbst nicht verstanden, möchte wohl auf sehr unsichern Pramissen ruhen.

In der Folge soll ich nun wieder "sehr weitlauftig bewiesen haben, was noch gar niemand geleugnet hat, und "was lange schon als ganz bekannt angenommen ist: daß "der Künstler nicht bloser Kopist der fehlerhaften Natur "seyn dürfe, sondern ihre einzelnen Vollkommenheiten in "ein Ganzes zusammen schmelzen müsse." Man urtheile, ob in dem, was ich auf der 7ten und 8ten Seite meines Aufsatzes gesagt habe, meine Absicht gewesen seyn könne, den mir angedichteten Beweis herab zu orgeln. Oder war mir's nicht etwa erlaubt, eine bekannte Wahrheit als Erläuterung meines Begrifs von Ideal, und dessen Entstehung aus der in der Seele des Künstlers modificirten Idee, zu brauchen?

"Der Schluß davon ist: Ideal ist das Höchste der "schönen Natur, also gerade das, was er anfangs wider"derlegte." Widerlegt? — Wo denn? — Hatte der Recensent auf den Gang meiner Ideen Achtung gegeben, so würde er gefunden haben, daß ich den Satz: Ideal ist das Höchste der schönen Natur, von Anfang her — nicht widerlegt, sondern vorbereitet habe, und daß es gerade dies Höchste der schönen Natur war, von dem ich behaupte, daß es nicht wirklich existire, sondern Abstraktum des Künstlers sey, und in diesem Verstande Wesen einer andern, einer vollkommenern Welt genannt werden könne. Was sonst bey dieser Stelle von meinen Widersprüchen, und daß ich die

Frage: ob dies Höchste der schönen Natur wirklich vorhanden sey? zu meinem eignen Nachtheil beantwortet haben soll, vorkommt, sieht gar zu ärmlich aus, als daß man ein Wort darum verlieren sollte. Ueberhaupt vermischt der Recensent, wenn von Ideal die Rede ist, immer das Ganze mit den constituirenden Theilen an sich betrachtet; er verfehlte die Einheit der in meinem Aufsatz liegenden Idee: das höchste Schöne der Natur ist ein koncentrirtes Ideal, und in diesem Verstande Uebernatur. Daher bey ihm der anscheinende Misklang in den Perioden meines Aufsatzes und den darin aufgestellten Sätzen, daher das Kartenhäuschen von Widersprüchen, das er zu Belustigung seiner Leser aufthürmt.

"— — und entdeckt uns mit vielen Formalitäten als "eine große Neuigkeit — was noch niemand bezweifelt "hat — daß auch die Porträtmalerei ein Ideal zulasse." Ob wohl der Recensent bedacht hat, daß hier alles auf den Unterschied des Begrifs von Ideal ankomme? und daß er — was er freylich in der ganzen Recension nicht gethan hat — mich aus meinen eignen Ideen erklären muste? — Uebrigens hat er uns für meine alte Neuigkeit durch eine desto neuere schadlos gehalten; daß nemlich Herr Lavater seinen Namen in Niemand verwandelt habe. Denn dieser (ohne hier andrer Schriftsteller zu erwähnen,) ist es, der diese verjährte Wahrheit an sehr vielen Stellen seiner physiognomischen Fragmente — nicht etwa bezweifelt, sondern gerade zu abgeleugnet hat. Er sagt z. E. im III. Bande, 1. Abschn. 4. Frage, ausdrücklich: "Es ist so fern, daß "die Kunst ohne und ausser der Natur idealisiren könne — "daß ich keck behaupte — sie kanns nicht einmal bey und "vor der Natur." — Doch dies im vorbeygehn. Ich habe in der angeführten Stelle blos die Schwierigkeiten,

mit

mit denen die Porträtmalerey zu kämpfen hat, so wie die Eitelkeit des Bestrebens nach einer vollkommnen Aehnlichkeit, zeigen wollen, und es dem Leser überlassen, daraus auf die Nothwendigkeit eines Ideals zu schliessen.

Die von mir gebrauchten Worte: vielleicht werden einmal künftige Zeiten das Porträt ohne Ideal unvollkommen finden, geben dem Recensenten Anlaß, zu einer allerliebsten Flachheit. "Das haben," spricht er, "schon die vergangenen Zeiten so gefunden, wie er (der Verfasser) sich aus den vorigen artistischen Schriften überzeugen kann." Vortreflich! Hier soll ich aus artistischen Schriften etwas lernen, was der Recensent einige Augenblicke vorher als eine meiner Sonderlichkeiten anführt, da ich namlich behauptet habe: daß die guten griechischen Künstler die Natur nicht sklavisch kopiret, sondern aufs Ideal gearbeitet hätten. Seit der Wiederherstellung der Künste in Europa hat man freylich hin und wieder auch so gedacht: aber vorige und jetzige Zeiten, artistische Schriften und Nationalgeschmack — treffen nicht immer in einem Punkte zusammen. Man hat z. E. auch seit den Zeiten des Aristoteles als bekannt angenommen: daß die Regeln der Dichtkunst keinesweges willkührlich seyen; und doch — jetzo?

"Aber sieht er hier nicht abermals den Widerspruch seiner eignen Behauptungen ein? Wenn Ideal im Porträt "statt finden soll: so kann es nicht Uebernatur, nicht Wesen "einer andern Welt, sondern es muß in der Natur vor"handen seyn, u. s. w." Welche Folgerung! Ich sehe hier abermals keinen Widerspruch, und ein Leser, der meine Ideen recht gefaßt hat, wird ihn auch nicht sehen. Daß ihn der Recensent sah, kam abermals von der unphilosophischen Vermischung isolirter Theile mit dem Ganzen her. Wenn die konstituirenden Theile eines Porträts in der

Natur vorhanden seyn müssen, folgt denn daraus, daß die aus verschiedenen Momenten gewählten und dem Begrif einer höchsten Schönheit genäherten Züge — in ein Ganzes verschmolzen — ebenfalls wirkliche existirende Natur seyen? Und gerade dies verschmolzene Ganze ist das Resultat meiner Beobachtungen über Porträtmalerey. Die Folge von Empfindungen und Eindrücken wächst endlich in der Seele des Künstlers zum Totaleindruck und wird — Ideal. Ich will den ganzen Charakter eines Menschen im Porträt sehen: aber der Mensch ist in der Natur das, was er seyn kann, nie ganz und zugleich. —

Ich hoffe das bishergesagte werde meine Ideen sowohl, als die sonderbaren Farben, die ihnen Tadelsucht und fascinirtes Urtheil geben wollte, in ihr gehöriges Licht setzen. Ich würde die oftgenannte Recension als höchst unbedeutend gar nicht berührt haben, wenn nicht Gefühl von Ehre, das Zudringen meiner Freunde, denen der anmaßliche Ton des Recensenten auffallend war, und hauptsächlich die Achtung, die ich Ihnen, mein Hochgeehrtester Hr. Hofrath, schuldig bin, mich anders gestimmt hätten. Wenn Männer von Einsicht glauben, daß meine Ideen einer Berichtigung bedürfen, so werd' ich ihre Gründe zu nutzen wissen. Aber über das ganze verstreute Flatterlichter und Folgen, die aus halbverstandnen Sätzen gezogen sind, werd' ich niemalen für Gründe halten.

Ich bin u. s. w.

Im August 1781. J. F. Engelschall.

---

3. Ge:

3.

Gemählde-Ausstellung zu Cassel, am 5ten März 1781.

Unter den hohen Beförderern der schönen Künste behauptet der jetzige Herr Landgraf von Hessen-Cassel mit Recht eine vorzügliche Stelle. Die vou ihm errichteten Akademien der Malerey und Bildhauerkunst gereichen dem Durchlauchtigsten Stifter und seinem Gefühl für das Schöne eben so sehr zum Ruhme, als sie zur Verfeinerung des Geschmacks in einer der schönsten Städte Deutschlands beytragen müssen.

Die öffentliche Ausstellung der Arbeiten beyder Akademien, welche jährlich am Namensfeste des Durchlauchtigsten Stifters geschieht, verdient nach dem Exempel anderer Akademien um so mehr eine Anzeige, da sie nicht nur Werke enthält, die ihrem innern Werthe nach das Auge des Kenners reitzen müssen, sondern auch in verschiedenem andern Betrachte merkwürdige Seiten hat. Ich rechne dahin z. E. die Kopien von den Werken verstorbener berühmter Meister, die man ausser Italien nicht leicht zu sehen bekommt, die Arbeiten von Frauenzimmern und andern Liebhabern, welche über das Weiterkommen in Geschmack und Kultur Licht verbreiten, die Weckung der Keime junger Genies durch wahrscheinliche Hofnung der Unterstützung u. s. w.

Von den Gemählden, Zeichnungen und Bildhauerarbeiten der Ausstellung vom 5ten März d. J., deren Anzahl sich überhaupt auf 138 Numern belauft, werden mit Vorbeygehung der minder beträchtlichen Stücke folgende als vorzüglich bemerkt: Von der Hand des würdigen Direktors, Herrn Raths Tischbein, 1) die sterbende Alceste, ein

 grosses

grosses Saffeleystück von fünf Figuren in Lebensgrösse. Zusammensetzung, Zeichnung, Ausdruck, die vortrefliche Wirkung des Helldunkeln und der sanfte Schmelz der Farben machen dies Gemahlde zu einer der vorzüglichsten Arbeiten des berühmten Mannes. Schmerz und Traurigkeit schwebt auf den Gesichtern der Umstehenden, besonders aber sind die Klagen der kindlichen Liebe in den Minen und in der Handlung der Kinder lebhaft ausgedruckt. 2) Ein sitzender junger Herkules. Er ruht auf seiner Keule, und vor ihm liegt der erschlagene nemeische Löwe. Kenner bewundern an diesem Stück nebst der Zeichnung und Farbengebung die vortrefliche Haltung.

Von Hrn. Henr. Wilh. Tischbein, Mitglied der Akademie, der sich jetzo in Rom aufhält: 1) Eine schöne Kopie nach Raphael, eine heilige Familie vorstellend. 2) Der junge Herkules zwischen Tugend und Wollust, ein Originalstück, gut contrastiret und con amore gearbeitet. 3) Christus mit der Dornenkrone, eine Kopie nach Guercino. 4) Eine kleine italianische Landschaft; auf dem Vorgrunde sieht man Mauren von verfallnen Gebäuden und einige Figuren. 5) Eine Menge sehr schöner Zeichnungen nach Raphael, Domenichino, und Leonhard da Vincin.

Von Hrn. Deßinateur Kobold, ein allegorisches Staffeleystück, die Malerey und Bildhauerkunst mit ihren Attributen vorstellend.

Von dem Kupferstecher, Hrn. Weisse: 1) Ein mit dem grösten Fleisse gezeichneter Apollo, nach Hrn. Rath Tischbein. 2) Drey radirte kleine Blätter.

Von Hrn. Pforr: 1) Eine Landschaft mit Pferden und Kühen, von eigner Erfindung, gut komponirt. 2) Eine Reitschule. 3) Eine Landschaft, nach Heusch kopiret.

Von

Von der Gräfin Christiana von Solms-Laubach, Dero eignes Porträt in Profil, roth und schwarz gezeichnet. Die Sauberkeit und niedliche Ausführung dieser Zeichnung wurde mit Recht bewundert.

Von der Fräulein von Stockhausen, den Demoiselles Schröder und Ewald, einige wohlausgeführte Zeichnungen, die man artig finden würde, auch wenn sie nicht von Frauenzimmern herrührten.

Von der Frau Regierungsräthin von Schmehrfeld, eine mit bekannter Geschicklichkeit sehr schön in Oel gemahlte Landschaft im Geschmack des Claude Lorrain.

Von der Frau Assessorin von Apell, ältesten Tochter des Hrn. Raths Tischbein, drey schöne Zeichnungen nach ihrem Vater.

Von Hrn. Böttner aus Cassel, jetzo in Rom (welcher im vorigen Jahre den von der Akademie der schönen Künste zu Parma ausgesetzten Preiß in der Mahlerey erhalten hat,): 1) Eine liegende sehr zart und hell colorirte Venus mit dem nach ihr schmachtenden Cupido, von eigner Erfindung. 2) Zwey italiänische Bauernkinder, sehr angenehm und ausdrucksvoll vorgestellt.

Von Hrn. Kleinsteuber aus Cassel, ein Kabinetsstück, vorstellend einen vor seiner Staffeley sitzenden Mahler, in Gesellschaft von drey Figuren. Dieses im niederländischen Geschmack ausgeführte Bild ist aus dem Mecklenburgischen, wo sich der Verfertiger dermalen befindet, eingeschickt worden.

Von Herrn Waage aus Göttingen, jetzo in Rom: 1) Noah nach der Sündfluth, opfernd vorgestellt, eine Kopie nach Poußin. 2) Agrippina mit ihren Kindern, weint bey der Urne, welche die Asche ihres Gemahls enthält, eine Zeichnung.

Die Arbeiten der übrigen Eleven der Akademie, z. E. der Herren Eisenträger, Hagen, Nolda, de Hoyer, Rachau, u. s. w., enthalten Zeichnungen und Kopien nach Tischbein, Benedetto, Luti, Hondekoeter, Diedrich, Andr. Ostada, u. a. m., worunter sich auch das Bildnis des jüngstverstorbenen Herrn Leßing, nach Graff, befindet.

Unter den Arbeiten der Bildhauerakademie zeichnen sich folgende Stücke aus:

Von Hrn. Professor Nahl, dem jüngeren, ein sitzendes und über den Verlust eines Vogels weinendes Kind von weissem Marmor, voll Ausdruck und rein gearbeitet.

Von den Herren Gebrüdern Heyd, Mitglieder der Akademie, Apollo, die neun Musen, Herkules mit der Hydra.

Von Hrn. Körner, einige akademische Figuren nach dem Leben modelliret.

Von Hrn. Kuhl, dem ältern: 1) Zwey Kinder, die Mahlerey und Bildhauerkunst vorstellend, in Thon. 2) Verschiedene akademische Figuren nach dem Leben.

Von Hrn. Wolf: 1) Ein Kopf einer von den Töchtern der Niobe. 2) Eine Kindergruppe. 3) Etliche Köpfe halb erhaben.

Von den Herren Kuhl dem jüngeren, Brühl und Audibert, ein Herkules, ein Flußgott, und verschiedene akademische Figuren.

Hierbey verdienen noch die Zeichnungen der Herren Wolf, Selig, Vietor, von Apell, Siebrecht, Beck, Michel, Brühl, Döring und Schmidt genannt zu werden.

---

4. Schrei-

4.

Schreiben aus Bern vom 19ten Oktober 1781, an den Herausgeber der Miscellaneen.

Zuförderst danke auch ich Ihnen ergebenst für das Vergnügen, das mir Ihre Miscellaneen artistischen Innhalts gewahrt haben, und insbesondere für den Nutzen, den Sie dadurch allen Dilettanten verschaffen. Ich habe mir erst seit kurzem die 7 bisher gedruckten Hefte davon angeschaft, weil ich immer noch fürchtete, dieses nützliche Journal würde gleich manchen andern nützlichen Entwürfen und Schriften, aus Mangel zeitiger Unterstützungen und zweckmäsiger Beyträge nicht einen ununterbrochenen Fortgang haben, welches aber nun zum grösten Vergnügen aller wahren Liebhaber der schönen Künste seinen sichern Weg zu gehen scheinet. Ueberzeugt, daß Sie diese Schrift ihrer zweckmäßigen Vollständigkeit möglichst nachbringen möchten, will ich auch meines Orts etwas dazu beytragen. Vorläufig aber wage ich den Wunsch, daß die Ankündigungen neuer Kunstwerke und Kupferstiche und ihre Beurtheilung früher, als bisher, eingerückt werden möchten: aber dann müsten auch die Hefte schneller auf einander folgen und ihre Anzahl jährlich vermehrt werden *).

Zuerst etwas von unsers Aberli Meisterwerken! Doch noch vorher erlauben Sie, daß ich einen Ausdruck rüge, der im 1sten Heft der Miscellaneen (S. 18. Z. 6 von unten auf) vorkommt. Es heißt nemlich dort beym Verzeichniß der Aberlischen Aussichten, sie seyen nach seiner **Erfindung** von Dunkern und andern radirt. Wäre dies; so würden es nicht mehr Aussichten nach der Natur gezeich-

 net

*) Nur mehr Gehülfen und Käufer! M.



net oder gemahlt seyn, welches doch ausdrücklich auf einer jeden durch: déssiné d'après nature par Aberli, angezeigt ist; sondern es wären Phantasien.

Diese vortreflichen und beliebten 10 Aussichten sind zeither mit zwo neuen, noch weit vortreflichern, und in aller Absicht herrlichen vermehrt worden. Ohne Uebertreibung kann ich behaupten, daß sie alles weit übertreffen, was in dieser Art irgend ist geliefert worden, selbst die gut illuminirten Exemplarien der berühmten Hamiltonschen Coulpi Phlegræi nicht ausgenommen. Sie sind fast um den halben Theil grösser, als die 10 vorigen, und kosten zusammen — denn einzeln kann man sie nicht haben — einen Louis d'or neuf. Es ist Vuë de Cerlier & du Lac de Bienne, und das Gegenbild: Vuë de' Yverdun prise à Clindy. Sie wurden zu Anfang des Jahres 1779 fertig: aber bis jetzt hat Hr. Aberli den häufigen Bestellungen derselben noch nicht Genüge leisten können. Niemand, als er, und sein eben so geschickter Freund, Hr. Rieter von Winterthur, können sie, so herrlich illuminirt, ausgeben. Noch einmahl — recht herrliche Stücke sind es!

Noch können Sie zu den in Ihren Miscellaneen angezeigten Schweitzerprospekten folgenden, ganz artig radirten, und ganz in der Art und Grösse der 10 bekannten Aberlischen illuminirten, hinzusetzen: Vuë des Bains du Gourniguel, dessinée d'après nature & gravée par *Marquard Woeber* le fils 1779. Dis ist ein 20jähriger Künstler (wo ich nicht irre, von Seckingen gebürtig), der sich mit seinem Vater, einem verdienstvollen Porträtmahler, bey 12 Jahre lang in Bern aufgehalten, und zu allen Arten der Mahlerey ungemein viel Anlage hat; besonders aber sind seine Landschaften en Gouache von hiesigen Kennern

nern und Liebhabern sehr gesucht und gut bezahlt worden. Wo er sich gegenwärtig aufhält, ist mir unbekannt. Häusliche Umstände nöthigten ihn, zu Ende des vorigen Jahrs die Schweitz zu verlassen. Vielleicht künftig mehr von ihm, und von seinem, unverdienter Weise verkannten Vater, der gewiß unter die guten Mahler gehört.

Einen andern guten Prospekt finde ich in den Miscellaneen nicht angezeigt: Vuë de la Clûte du Rhin près Schaffhausen, dessinée d'après Nature et gravée à l'eau forte par *Trippel* (Peintre de Schaffhausen). Dieser prächtige Wasserfall ist würklich von einer pittoresken und vortheilhaften Ansicht gut gezeichnet. Man sieht nicht nur den Wasserfall selbst von seiner schönsten Seite, als auch die daherum befindlichen Mühlen und die umliegende Gegend. Das Blatt mag etwan 15 Zoll in der Breite und 12 in der Höhe haben. Man kann von zweyerley Arten haben: entweder solche, die nur mit Tusch und Bister gemahlt sind, oder ganz mit allen übrigen Farben illuminirte. Der Preiß von beyden ist einerley, nemlich, zwey französische neue Thaler. Mir wären aber die von ersterer Art mit Bister und Tusch, ohngefähr in der Manier des le Prince lieber, als die, manchmal zu grell illuminirten Exemplarien, die man bekommt, wenn man sich nicht unmittelbar an Hrn. Trippel wendet.

Ferner sind von Hrn. Karl Hackert, Bruder des berühmten Landschaftsmahlers in Rom, zu Genf im vorigen und in diesem Jahr drey schöne Aussichten, auf eine besondere Manier, die der Gouache nahe kommt, radirt und illuminirt herausgekommen. Die eine grössere ist: Vuë de la Vallée de Chamouny, prise près d'Argentiere, dessinée d'après Nature & gravée à l'eau forte par *Charles Hackert*; 15 Zoll breit und 10 hoch; kostet

stet 2 französische neue Thaler. Die zwey kleinern sind Gegenbilder, erst vor kurzem fertig geworden, und haben keine andere Beyschrift, als: Dessiné à Evian par C. Hackert; 10 Zoll breit und 7 hoch; kosten beyde zusammen ebenfalls 2 französische neue Thaler. Sie sind gewiß mit vielem Fleiß verfertiget, und haben nichts mit den gewöhnlichen vielen illuminirten Schmierereyen, die seit etlichen Jahren herauskommen, gemein. Hr. Hackert ist Willens, damit fortzufahren: aber, es wird nur langsam geschehen, und man hat nicht mehr, als höchstens zwey bis drey Blätter jährlich zu erwarten, je nachdem ihre Aufnahme seyn wird. Jene drey Blätter werden indessen stark gesucht.

Auch die beliebten und schönen sogenannten Konversations- oder Familienstücke, die Hr. Freudenberger, ein bekanntlich vorzüglicher Mahler (s. den 4ten Theil der Füeßlinischen Schweitzerischen Künstlergeschichte), seit etlichen Jahren herausgegeben hat, verdienen in Ihren Miscellaneen nicht vergessen zu werden. Es sind ihrer gegenwärtig fünf. Drey davon hat er selbst radirt, und sie verdienen einen grossen Vorzug vor den beyden übrigen, die Hr. Landy nach der Freudenbergerschen Zeichnung gestochen hat. Ja, man kann den Werth weder der einen noch der andern Art gehörig beurtheilen, wenn man nicht von ihm selbst illuminirte Exemplarien bekommt: sie kosten aber freylich einen Drittheil mehr, als die andern, nemlich 4 Gulden: die andern aber nur 6 französische Livres. Dies versteht sich jedoch nur von den 4 kleinen; denn das 5te, im vorigen Jahr hinzugekommene Stück, das die übrigen in allem Betracht übertrift, hält bey 12 Zoll in der Breite, und 8 bis 9 in der Höhe; und kostet 15 französische Livres. Es ist betittelt: Retour du Soldat suisse dans son

pays,

pays, dessiné et gravé à l'eau forte par F. Von diesem Blatt kann man keine andere Abdrücke, als von ihm selbst illuminirt bekommen, oder höchstens solche, die unter seiner Aufsicht gemahlt sind. Die vorgenannten 4 kleinen Stücke hingegen findet man selten von ihm selbst illuminirt zu kaufen; man muß sie ausdrücklich bey ihm selbst bestellen. Zwey davon, 10½ Zoll hoch und 7 breit, stellen ländliche Scenen oder Verrichtungen der hiesigen Bauern vor. Die beyden andern sind aus der sogenannten beau monde genommen, und 8 Zoll hoch und 6 breit. Noch ein andres artiges Blatt ist nach seiner Zeichnung von Dunker geäzt und von Eichler vollendet. Es hat die Beyschrift: La petite famille suisse, und ist 9½ Zoll breit und 11½ hoch.

Ferner hat Hr. Aberli die verschiedenen Bauertrachten des Kantons Bern in sechs sehr artigen, gut illuminirten, 7 Zoll hohen und 5 Zoll breiten Stücken geliefert, die allerdings eine nähere Anzeige verdienten.

Auch der Wagnerischen neuen Vorstellungen der Gletscher ꝛc. sollte gedacht werden; denn sie sind nun ganz anders und neu gestochen, und von *Janinet* in Paris mit Farben abgedruckt. Sie nehmen sich jetzt ungleich besser aus, als die illuminirten, die Sie angezeigt haben, und können neben den besten, mit Farben abgedruckten Kupferstichen stehen. Es sind ihrer schon 24; jedes etwan 12 Zoll breit und 10 hoch. Jedes kostet einen französischen neuen Thaler.

Endlich biete ich, ausser einigen andern seltenen Originalkupferstichen, einen zuverläßig originellen, sehr wohl behaltenen und nicht ausgekratzten Abdruck von dem äusserst seltenen Bildniß des Bürgermeisters Sixt, von Rembrand, für den mäßigen Preiß 3 Louis d'or neufs an.

Wem

Wem allenfalls dieser Preiß befremden sollte, der darf nur den Dargenville oder Füeßlins raisonnirendes Verzeichniß der Kupferstecher (S. 149) nachschlagen; und er wird finden, daß dieses sehr seltene Stück zu Paris zweymahl für acht hundert Livres verkauft worden ist. Ferner kann man bey mir bekommen: Silens Triumph von Testa, ein sehr seltnes Blatt, mit dem eben so originellen Gegenbild von Testa, für drey französische neue Thaler; denn ein kleines Stück von Lukas von Leyden; ein vortrefliches, ganz neu behaltenes grosses Blatt von Golzius, die Verkündigung Mariä vorstellend; und dann noch drey ganz neu behaltene sehr schöne grosse Blätter von Aeg. Sadeler gestochen. Letztere 5 Stücke können nicht anders, als zusammen erlassen werden, à 1 Louis d'or *).

5.

Nachricht von Franz von Hamilton, Churbayerschen Hofmahler.

Die Hamiltonsche Familie ist in der Geschichte der Kunst bekannt, und hat ihren Ursprung aus Schottland. Jakob, Philipp Ferdinand, Johann Georg, Karl Wilhelm und Anton Ignatz, alle von Hamilton, haben sich in der Kunstgeschichte durch schöne Mahlereyen, die man noch heut zu Tag sucht und schätzt, berühmt gemacht. Nur Franz von Hamilton blieb unbekannt, ob er gleich sehr

*) Der Herausgeber dieser Miscellaneen wird den Liebhabern, die sich wegen des Ankaufs dieser Stücke Postfrey an ihn wenden wollen, den Namen des Herrn Besitzers bekannt machen. M.

sehr gut mahlte, und Maximilian Emanuel, Churfürst in Bayern, sehr zufrieden mit ihm war. Es ist also von seinen Lebensumständen nicht viel bekannt, und gegenwärtige Nachricht möchte ein Beytrag seyn, und sein Gedächtnis der Vergessenheit entreisen, in die er gekommen zu seyn scheint. Die Urkunden, aus welcher ich diese Nachricht gezogen habe, sind aus den Hofkammerakten zu München abgeschrieben worden. Von ihm sind zu Schleisheim und Nymphenburg verschiedene schöne Stücke vorhanden, die immer das Auge des Kenners ergötzen und unterhalten, nur von seinem Leben ist nichts aufgezeichnet. Ich kann also das Jahr seiner Geburt und den Ort, wo er gebohren nicht bestimmen, und eben dieses gilt auch auf seinen Lehrmeister, er mag aber die Mahlerey von seinem Vater gelernt haben, welcher vielleicht der **Jakob von Hamilton** gewesen. Was ich von diesem **Franz von Hamilton** mit Gewisheit sagen kann, ist, daß er 1683 den 16. Jul. von Maximilian Emanuel, Churfürsten in Bayern, den Charakter als Hofkammermahler mit 1500 fl. jährlicher Besoldung bekam, wie der Bestallungsbrief beweist. Er muß damals auch schon bey ziemlichen Jahren gewesen seyn, denn in einer Bittschrift vom Jahr 1686 bittet er um 2 Pferde und Anschaffung des Futters für dieselbe, damit er im Stande sey, mit mehr Bequemlichkeit hinreisen zu können, wohin man ihn verlange, indem er bey Jahren sey, und seine Kräfte von Tag zu Tag abnähmen. Allein seine Bitte wurde ihm am 20. May 1686 in dem ergangenen Churfürstl. Entschluß abgeschlagen, und 1689 wurde er nebst andern Hofbauamtsbedienten und Künstlern gar abgeschaft, jedoch behielt er so lange seine Besoldung noch bey, bis er die übernommene Arbeit verfertigt hatte, nach deren Lieferung sodann nach einer an ihn ergangenen

Signa-

Signatur vom 16. April 1690, alles aufhörte. Franz von Hamilton muß es sehr hart gefallen seyn, auf einmal sich in dürftige Umstände mit Frau und Kind versetzt zu sehen, besonders in den damaligen Kriegszeiten, wie er dieses in einer Bittschrift klagt, und um Beybehaltung seines Dienstes und seiner Besoldung bittet, das ihm aber 1690 den 9. May abgeschlagen wurde. Im Jahr 1695 hat er nochmals eine Bittschrift eingegeben, und um seine Annahme gebeten, ja er gieng so gar so weit, daß er um eine geringere Besoldung dienen wollte, indem seine Frau während der Zeit gestorben, und sich seine Familie um ein gutes verringert hätte, wie er sich ausdrückt. Zu selbiger Zeit wurde auch der mehreste Theil von Künstlern wieder aufgenommen, und deswegen schmeichelte sich von Hamilton mit eben dieser guten Hofnung; allein er brachte seine Zeit in Augsburg zu, und kam nicht mehr in Bayerische Dienste, vermuthlich weil Maximilian Emanuel bis 1702 als Gouverneur der Spanischen Niederlande in Brüssel residirte. Wie lang er noch lebte und in welchem Jahr Hamilton gestorben, ist nicht zu bestimmen. Vielleicht hatte er am Bayerschen Hofe seine Neider gehabt; denn bekanntlich ist Maximilian Emanuel ein Beförderer der Künstler und Künste gewesen, und ist gleichsam für den Stifter der Gallerie in Schleisheim anzusehen. Dieß ist das gemeine Schicksal, dem mancher rechtschaffene Mann unterworfen ist.

Von ihm sind in der Schleisheimer Gallerie an Gemählden vorhanden:

Ein Wolf, welcher eine junge Ziege zerreißt. Ein Rabe und eine Aelster aber warten in der Nähe auf den Rest der Beute. Auf Leinwand, 5 Schuh 9 Zoll breit und 3 Schuh 9 Zoll hoch.

Wein-

Weintrauben mit herumfliegenden Molkendieben. Auf Leinwand 1 Schuh 9 Zoll hoch, und 1 Schuh 4½ Zoll breit.

Das Nebenbild. Auf Leinwand in voriger Grösse. (S. Beschreibung der Gallerie zu Schleisheim, Num. 8. und 521, S. 3 und 128.)

Zu Nympfenburg befanden sich von ihm:

Eine Landschaft ohne Figuren. Auf Leinwand, 4 Schuh 4 Zoll hoch, und 5 Schuh 1 Zoll breit.

Eine Landschaft mit einem in der Mitte stehenden Baum, auf dem verschiedene große und kleine Vögel sitzen, auf dem Boden aber einige Wasservögel stehen. Auf Leinwand, 4 Schuh 4 Zoll hoch, und 5 Schuh 1 Zoll breit.

Eine Landschaft auf welcher verschiedene Gattungen von Vögeln zu sehen sind. Auf Leinwand, 4 Schuh 4 Zoll hoch, und 5 Schuh 1 Zoll breit.

Eine Landschaft, in der man 5 Hirsche und 2 Haasen sieht. Auf Leinwand, 4 Schuh 4 Zoll hoch, und 5 Schuh 1 Zoll breit.

Eine Landschaft, in welcher ein Elephant, ein Löw, eine wilde Katze, ein Fuchs, ein Bär, ein Dachs, ein Wolf und ein Tiger sich befindet. Auf Leinwand, 4 Schuh 4 Zoll hoch, und 5 Schuh 1 Zoll breit.

Eine Distel, auf welcher 2 Stieglitze, eine Schnepfe und 2 Papillon sitzen, unten aber eine Eydexe und eine Kröte. Auf Leinwand 4 Schuh hoch, und 1 Schuh 6 Zoll breit.

Eine Milchdistel, über welcher auf einem Baum eine Chovette sitzt. Auf Leinwand, 4 Schuh hoch, und 1 Schuh 6 Zoll breit.

Ein abgebildetes Wollenkraut, welches von einem Viper umge-

umgeben ist. Auf Leinwand, 4 Schuh hoch, 1 Schuh 6 Zoll breit.

Ein blaue Korndistel, auf welcher verschiedene Papillon sitzen, und unter dieser befinden sich ein Viper, ein Salamander und eine Krotte. Auf Leinwand, 4 Schuh hoch, 1 Schuh 6 Zoll breit.

Vier Landschaften ohne Figuren. Auf Leinwand, 1 Schuh 5 Zoll hoch, 1 Schuh 6 Zoll breit.

Zwey dergleichen. Auf Leinwand, 1 Schuh 5 Zoll hoch, 3 Schuh 9 Zoll breit.

Nunmehr wird unter des jetzt regierenden Churfürsten von Pfalzbayern, Carl Theodors Churfürstl. Durchl., die Gallerie zu Schleisheim in die neuerbaute Gallerie zu München versetzt, und die hie und da zerstreute Mahlereyen und Meisterstücke mit derselben vereinigt und eine einzige Gallerie daraus formirt.

6.

Auszug aus einem Schreiben an den Herausgeber von L—ch, vom 15ten Dec. 1781, einige Künstler und Kunstsachen betreffend.

— Auf meiner, im vorigen Sommer nach Holland unternommenen Reise habe ich verschiedene Künstler kennen gelernt, die zum Theil nicht so bekannt sind, als sie es verdienen. So lebt in Düsseldorf Professor Bäumgen, von dem ich noch nichts in Ihren Schriften gefunden habe. Er verfertigt erst seit einigen Jahren allerley künstliche Arbeiten von Papier, nach eigener Erfin-

dung, als Konsolen, Urnen und dgl. Die Masse hat die schönste weisse Farbe, und ist so fest und dauerhaft, daß man sie ohne Schaden auf die Erde werfen kann. Man kann dergleichen Sachen gemahlt und vergoldet bey ihm haben. Auch ist in Düsseldorf Professor Heß, der die noch nicht in Kupfer gestochenen Arbeiten Rembrands herausgiebt. Hr. Schmidts arbeitet auch eine Platte nach einem Gemählde von Rubens aus der Gallerie. Er wird nicht lange mehr in Düsseldorf bleiben, sondern nächstens nach Paris zurückkehren.

Hr. Wolf, ein berühmter Landschaftsmahler aus der Schweitz, der in Paris seine Aufnahme der Gletscher stechen läßt, reiset jetzt in Deutschland, zu Wiederherstellung seiner Gesundheit, die er bey den Beobachtungen der Alpengebürge zugesetzt hat. Achtzig Vorstellungen davon in Wasserfarbe sind von ihm in Düsseldorf zum Verkauf bey der Gallerie niedergelegt worden. Seine Perspektive sind herrlich. Jetzt nimmt er die Churfürstl. Schlösser in der Gegend des Rheins auf.

Hr. Metz, von Köln, nebst Sohn und Tochter, befinden sich jetzt in England, und mahlen mit vielem Beyfall. Der Vater ist ein sehr geschickter Blumenmahler.

Hr. Kanonikus Hardy, ist noch in Köln. Seine Arbeiten in Wachs und Miniatur sind unvergleichlich. Ich habe einen sterbenden Seneka in Wachs bey ihm gesehen. Der Tod schien mit allen seinen Schrecken auf den bleichen Wangen und Lippen und in den matten Augen zu schweben: doch war zugleich Würde und philosophische Standhaftigkeit in dem kleinen Bilde ausgedrückt.

Hr. Odenthal, in Köln, verfertiget allerley Büsten, Figuren und Gruppen aus Thon, die fest und dauerhaft

sind, dem Wind und Wetter Trotz bieten. Er trift auch die Aehnlichkeit sehr gut.

In Amsterdam habe ich einen Mahler, Namens Weppels, kennen gelernt, der die Aufsicht über das schöne Hohische Kabinet hat. Er bearbeitet keine eigene Ideen, sondern bessert nur alte beschädigte Gemählde aus. In Düsseldorf hat er den Marktschreyer von Gerard Dow hergestellt.

Hr. Hück, Mitarbeiter an dem Cahier, die in Düsseldorf nach verschiedenen Gemählden aus der Gallerie und andern Sammlungen herauskommen, ist gegenwärtig in England, um sich im Graviren vollkommner zu machen. Er ist einer der stärksten Zeichner.

Daß Angelika Kaufmann von Londen nach Italien sich begeben habe, wissen Sie wohl schon? —

7.

Vermischte Nachrichten.

1.

Bey dem Verleger dieser Miscellaneen hat die Presse verlassen: G. H. Werners Anweisung, alle Arten von Prospekten nach den Regeln der Kunst und Perspektiv von selbst zeichnen zu lernen, nebst einer Anweisung zum Platfond und Freskomahlen, für Zeichner, Mahler, Bildhauer, und alle Arten von Künstlern. Mit vielen Kupf. 9 B. Text. (14 Gr.) Der Endzweck des Verfassers ist, wie er in der Vorrede sagt, Künstlern und Handwerkern, welche mit der Kunst zu thun haben, die aber nicht

nicht Vermögen genug besitzen, sich die kostbaren hierüber geschriebenen Werke anzuschaffen, oder nicht Zeit und Lust haben, sich durch weitläuftige Bände hindurch zu arbeiten, hier ein brauchbares und wohlfeiles Kompendium in die Hände zu geben, welches alles das, was ihnen zu wissen nöthig ist, deutlich und in einer fruchtbaren Kürze enthält. Nach einer Zueignungsschrift an Se. Excellenz, den Hrn. Statthalter, Reichsfreyherrn von Dalberg, folgt eine Einleitung zu dem Werke, die von Landschaftsmahlerey überhaupt handelt. Die hierauf in 8 Kapiteln abgehandelte Materien sind folgende: K. I. Von der Perspektiv. K. II. Von der Wahl und Erfindung. K. III. Von den Beywerken oder der Staffirung. K. IV. Von der Anordnung, Vertheilung und Stellung der Gegenstände. K. V. Von der Zeichnung. K. VI. Vom Kolorit. K. VII. Von der Beleuchtung, und K. VIII. von einigen noch übrigen dem Künstler zu wissen nothwendigen Dingen. Hierauf folgt in zween Anhängen die Anweisung zum Platfond und Freskomahlen. Die Kupfer sind freylich nicht zum besten ausgefallen, und der Kenner und Liebhaber möchte viel daran auszusetzen finden; allein bey dem wohlfeilen Preise des Werks sind sie nicht wohl besser zu verlangen. Da sie übrigens zu nichts weiter dienen sollen, als dem Anfänger die in dem Buche gelehrten Begriffe deutlich und anschaulich zu machen: so wär es unbillig, eine Vollkommenheit von ihnen zu fodern, die ihnen nicht bestimmt war, und ohne welche sie zu ihrem Endzweck schon hinlänglich sind. Zur Bequemlichkeit derjenigen, welche Hrn. Werners vorige Werke besitzen, ist noch ein besonderer Tittel dazu gedruckt, nach welchem es den achten Theil seiner Zeichenkunst ausmacht.

2.

Werke der Finsternis, oder Beytrag zur Geschichte des Buchhandels in Deutschland. Allegorisch vorgestellt zum Besten auch zur Warnung aller ehrliebenden Buchhändler. Von D. Chodowiecki. (1 Rthl.) — Ein Nachdrucker, galant und wohlbeleibt, hat einen ehrlichen Buchhändler bis auf das Hemde ausgezogen, und ist im Begrif, auch dieses ihm vom Leibe zu reissen. Der Buchhändler steht steif und gelassen da, und läst sich ruhig plündern, ohne die mindeste Mine zu seiner Vertheidigung zu machen. Er begnügt sich, an die heilige Gerechtigkeit zu appelliren, auf welche er mit der rechten Hand zeigt. Allein seine Appellation ist ganz fruchtlos, indem die gute Göttin im Vordergrund sich niedergelassen hat, und auf einem Steine sanft und vest eingeschlafen ist. Theils mag sie wohl von zu vielen Geschäften ermüdet seyn: es scheint aber doch, als wenn auch noch ein anderer kleiner Umstand einen Einfluß auf ihren Todesschlummer hätte. Sie ist nämlich so unvorsichtig gewesen, sich mit dem Kopf gerade an einen Mohnbusch zu legen, und sich dadurch den betäubenden Einflüssen dieses verderblichen Krauts auszusetzen. Schwerdt und Waage liegen neben ihr, wenn sie nicht bald erwacht: so ist sehr zu wünschen, daß es keinem losen Vogel einfallen möge, sie gar zu stehlen. Es ist freylich ein schlimmer Umstand, der dem Eifer der Klugheit und der Wachsamkeit der guten Göttin nicht sehr zur Ehre gereicht, daß sie bey aller ihrer Unbestechlichkeit, dem Einschläfern so sehr unterworfen ist; und das mögen ihre Priester vertheidigen, daß sie sich gar am Eingang einer Räuberhöhle, wo ihre Aufmerksamkeit gerade am nothwendigsten ist, zur Ruhe niederlegt. Die beyden Spottvögel von Räuberkonsorten, die sich noch in der Höhle befinden, und die Klei-

der

der det Beraubten unter sich theilen, machen sich auch weidlich lustig über die Verschlafenheit der unsterblichen Göttin. Weiterhin laufen drey schon ausgeplünderte Buchhändler in einer Direktionslinie, in gleichen Distancen, und in so voller Karriere davon, als ob sie ein Wettrennen anstellen wollten. Der Stich des Ganzen ist äusserst hart, hat wenig Haltung, indem die entfernten Figuren viel zu sehr hervorstechen. Gruppirung und Kontrast ist gar nicht darinn, indem, die einzige liegende Göttin ausgenommen, die übrigen sieben Figuren senkrecht, und in abgemessenen Entfernungen neben einander über das ganze Blat vertheilt sind. Ein besonderer witziger Einfall des Verfassers, den er wahrscheinlich unsern Kraftgenies, die sich so viel auf die getreue Darstellung der Natur zu gute thun, abgelernt haben mag, und der vermuthlich viele Zuschauer belustigen und den Beyfall der ganzen Gallerie erhalten wird, ist der: daß der Wind einem der davonlaufenden Buchhändler das Hemde in die Höhe hebt, und dadurch die reizende volle Aussicht in die blosen Posteria eröfnet, welche sich gerade über dem Kopf der heiligen Justitz erheben. T.

3.

Die im 9ten Heft S. 136 u. ff. mitgetheilte Nachricht, die dem Herausgeber von Hrn. J. D. Höck schriftlich zugesendet wurde, rühret ursprünglich vom Hrn. Kammerrath Usener in Hanau her, der sie dem 11ten Stück des Hanauischen Magazins vom Jahr 1781 einverleibt hatte, wie uns das 50ste Stück dieses Magazins belehret. Also suum cuique!

4.

Dom Gouthey, Cistercienser zu Paris, hat eine neue Methode erfunden, die feinsten Reliefs und Basreliefs zu colo-

coloriren und zu vergolden, ohne ihre Feinheit im Geringsten zu verletzen. Die Akademie der Wissenschaften zu Paris hat sie genau untersuchen lassen, und ihr das rühmlichste Zeugniß ertheilt. Sie haben sie mit allen bisher bekannt gemachten Methoden verglichen, und sie ganz neu und alles Lobes würdig befunden. Die nach dieser Manier aufgetragenen Farben und Vergoldungen sollen lebhafter und zugleich dauerhafter seyn, als wenn dies nach andern bisher bekannten Manieren geschähe. Wenn sie vollkommen trocken sind, so kann man sie ohne Gefahr reiben und waschen; sie erhalten sich dennoch immer bey demselben Glanze. Der Gips bekommt sogar dadurch mehr Festigkeit und Dauer. Die Akademisten haben ferner bemerkt, daß man sich durch dieses neue Mittel zahlreiche und angenehme Sammlungen von Medaillen verschaffen, daß man die erhaben gearbeiteten Büsten, und überhaupt alle Verzierungen, grosse und kleine, damit mahlen und ihren Werth und ihre Schönheit dadurch ungemein erhöhen könne. Möchte doch diese Methode bald bekannt werden, damit man sie prüfen, und sehen könne, ob sie nicht schon in unserm Deutschlande bekannt ist.

5.

In London wird auf Subscription herauskommen, ein Kupferstich, den Tod des berühmten Kapitäns Cook vorstellend, nach der Zeichnung des Hrn. Webbers, eines Deutschen, der, wie bekannt, den Kapitän Cook auf seiner letzten Fahrt als Zuschauer begleitete, und ein Augenzeuge von dessen tragischen Ende war. Bartalozzi wird die Figuren, und Byrne die Landschaft stechen. Das Blatt wird 24 Zoll breit, und 19 hoch seyn. Die Subscribenten zahlen bey der Ablieferung zwölf Franken. Man wendet

det sich entweder nach London, unmittelbar an Hrn. Webber (No. 3. Bolsover-Street, Oxford-Street), oder an Hrn. Byrne (Nro. 79 Gread-Sichfield-Street), oder auch an den bekannten Hrn. Boydell, oder nach Bern, an Hrn. Funk dem Sohn, in dem Kaufhause.

6.

Erlangen. In ihrer ersten Neuheit, ohne weitere Empfehlung, die ohnehin überflüßig seyn würde, zeigen wir die herrlichen Blätter an, womit die Exemplarien der Seilerschen Bibel geziert werden. Achte derselben gehören zum alten, und eben so viel zum neuen Testament. Alle sind von dem grossen Rode in Berlin erfunden und gezeichnet, und von Krüger, zum Theil auch von J. H. Meil gestochen. Man darf zur Probe nur die Vorstellung der Sündfluth betrachten; wie sehr verschieden von den gewöhnlichen Geschmack- und Gefühllosen Erfindungen in den gewöhnlichen Bilderbibeln! So auch die Opferung Isaaks; die Scene, wo Eli den Hals bricht; David nach dem Sieg über Goliath; Jesus, im Tempel lehrend; die Kreutzabnehmung ꝛc. Doch, wir wollten ja nicht loben, nicht empfehlen. Jeder labe Geist und Augen selbst an diesen treflichen Blättern! Ein Exemplar dieser, mit jenen 16 Kupfern versehenen Bibel kostet nur 1 Thlr. 6 Gr.

7.

Hr. Aug. Lud. Pfannenschmid in Hannover verfertiget 12 Sorten Tusch von folgenden Farben: schwarz, braun, dunkelviolet, hellviolet, dunkelroth, roth, hellroth, blau, grün, hellgrün, gelb und weiß. Der Preis eines einzelnen Stücks, es sey von welcher Sorte es wolle, kostet 8 Mariengroschen, für alle 12 Sorten zusammen aber 2 rthl. in Louid'ors a 5 rthl. Hier in Erfurt sind sie in der Keyserschen Buchhandlung in Kommißion zu haben. Der

Preis ist in der That wohlfeil, die Erfindung ungemein nützlich und bequem, nur wünschten wir, daß in einigen Sorten der Gummi mehr geschont, und statt der beyden Sorten Violet, die man durch die Mischung von roth und blau sehr leicht erhalten kann, ein feineres hellroth, und wenigstens noch eine Sorte braun, hinzugefügt seyn möchte. Die Zinnober und Englische Umbrafarbe mangeln, und sind schlechterdings durch keine Vermischung anderer Farben herauszubringen, da sie doch sowohl als Lokalfarben, als auch zu gemischten Farben durchaus unentbehrlich sind.

8.

Hr. Ducros, aus Yverdün, vorjezo in Rom, arbeitet, gemeinschaftlich mit Hrn. Volpato, an einer Sammlung von gemahlten römischen Prospekten, wovon bereits 12 Stück in gleichem Format, wie die Schule von Athen, und 12 in halber Größe, fertig sind. Hr. Ducros gravirt die Kupferplatten, welche nur die Umrisse enthalten; aber unter seiner sowohl, als Hrn. Volpato Aufsicht, werden dieselben von jungen Künstlern so ausgemahlt, daß sie von Originalzeichnungen kaum zu unterscheiden sind. Diese Prospekte finden ungemeinen Beyfall; man bezahlt das Stück von den größern mit 4 Zechinen, von den kleinern mit 2.

9.

Der berühmte Mahler, Pompeo Battoni, hat auf den Tod des Sicilianischen Prinzen, Karl Franzens, Herzogs von Pulien, und seiner Schwester, Mariane, (davon erster den 17ten Dec. 1778, letztere am 21sten Febr. 1780 erfolgte) folgendes allegorisches Gemählde verfertiget, das von allen Kennern bewundert wird. Der Prinz steigt vom Himmel hernieder, und geht seiner Schwester, die von ihrem Schutzengel begleitet ist, entgegen. Die Welt, unter dem

dem Bilde eines prächtig gekleideten Frauenzimmers, scheint alle ihre Kräfte anzuwenden, diese Fürstin dem Tode zu entreissen. Sie faßt sie daher an einem Zipfel ihres Gewandes. Gegenüber erblickt man das Königreich Sicilien, unter der Gestalt einer im tiefsten Schmerz versenkten Frauensperson.

10.

Die häufigen Klagen der Kunstliebhaber über die schädlichen Folgen, welche ätzende Mittel und die Fürnisse beym Reinigen und Auffrischen alter schätzbarer Gemahlde nach sich ziehen, haben längst den Wunsch erregt, daß endlich ein ohnfehlbares Mittel entdeckt werden möchte, wodurch der Schmutz, Staub, Rauch rc. mit welcher die Zeit alte Gemählde überzieht, von ihnen weggenommen, und ihnen ihre vorige Schönheit wieder gegeben werden könnte, ohne sie des Duftigen und der Mitteltinten zu berauben. Hr. Karlo Bernini, von Avignon, vormals Schüler der Akademie zu Rom und Paris, jetzt Prof. der Malerey in Venedig, rühmt sich, ein solches wichtiges, und von einsichtsvollen Mahlern vollkommen bewährt befundenes Mittel erfunden zu haben, und damit alten Gemählden ihren vorigen Glanz und frisches Kolorit wieder zu geben, ohne ihnen den mindesten Schaden zu thun. Wer hierinn nähere Anleitung verlangt, hat sich an Hrn. Bernini, im Pallaste des Grafen Carpegna wohnhaft, deswegen zu wenden.

11.

Von Mannheim erhalten wir fünf ungemein saubere das Aug' im höchsten Grad entzückende Kupferstiche von Verhelsts Meisterhand. Sie sind zu der Heinsischen Uebersetzung des befreyten Jerusalems von Tasso bestimmt. Der erstere, etwas grössere stellet diesen Dichter selbst

vor,

vor, und ist nach einem vortreflichen Original gestochen. Geist und Wahrheit herrschen im Ausdruck. Licht und Schatten sind mit hohen Verstand angebracht; und der Stich ist äusserst fein. Die vier kleinen Bildnisse sind eben so, und als Vignetten zu den vier Tittelblättern bestimmt? Sie stellen Sophronien, Gottfrieden von Bouillon, Arnaiden und Tankred vor. Möchten doch die meisten deutschen Porträtstecher diese Blätter studiren, und daraus lernen, wie viel ihnen noch fehlet!

12.

Ein Schweitzer, Fedele Carmine, Mechanist in dem großherzoglichen Kabinet zu Florenz, hat ein Pfeiffenrohr erfunden, welches auf eine solche Art eingerichtet ist, daß wenn man dadurch in irgend einer Absicht Tabaksrauch in die Eingeweide des Menschen bringen will, der Rauch ohne Unterbrechung aus demselben eben sowohl heraus geht, wenn man den Stöpsel forn fortstößt, als wenn man ihn zurückzieht.

13.

Das neueste Gemählde von Greutze ist ein junges Frauenzimmer, von ohngefähr 15 Jahren, auf Leinwand. Sie sitzt an einem Tische mit Blumen; zwey Vögel scheinen aus einem Bauer in ihren Busen fliegen zu wollen; sie öfnet ihr Korset um sie darinnen aufzunehmen. Naivität und Anmuth in dem artigsten Kopfe von der Welt, ein Mund, der zu athmen, eine Brust, die zu klopfen scheint, das der ganzen Figur eingehauchte Leben, geben der Composition eine so wahre Harmonie, daß dieses Stück des Künstlers Ruhm gewiß vermehren wird.

14.

Folgende drey Porträte von dem berühmten Kupetzki: 1) Kayser Karl VI. 2) Seine Gemahlin Elisabeth. 3) Erzher-

Erzherzogin Mariane, stehen um den Preis von 100 rthl. zum Verkauf. Sie sind von gleicher Größe, ungefähr 2 Schuh breit und 3 Schuh hoch, und sehr gut conservirt. Liebhaber können sich an das Kayserl. Postkomtoir in Koburg wenden.

15.

Frankfurt am Mayn, den 1. Febr. 1782.

Das unter dem Schutz eines Hochedlen Raths allhier stehende Institut der Zeichnungsakademie, hat gestern, als am 31sten Jänner die feyerliche Austheilung der Preise gehalten. Die Anzahl der Zuschauer belief sich zwischen 5 und 600 Personen. Verschiedene der vornehmsten Mitglieder des hiesigen Magistrats und eine Menge verehrungswürdiger Fremdlinge sowohl als hiesiger angesehenster Standespersonen beehrten diese feyerliche Handlung mit ihrer Gegenwart. Die nach der Bestimmung der berühmten Churpfälzischen Akademie zu Mannheim ausgegebenen und in theils goldenen, theils silbernen Medaillen bestandene Preise erhielten: Unter den Scholaren 1) Hr. Brentano, 2) Hr. Johannot, 3) Hr. Bunsen. Unter den Frauenzimmern, welche in besondern Lehrstunden von der geschickten Madam Cöntgen den Unterricht erhalten hatten: 1) Mademoiselle Grunelius, 2) Mademoiselle Guaita, 3) Mademoiselle Bernus. Es wäre hier zu weitläuftig, diesen merkwürdigen Vorfall umständlicher zu erzählen. um so mehr, da ohnehin nächster Tagen eine vollständige Beschreibung desselben, welche den ganzen Vorgang, nebst den darinn gehaltenen Anfangs- und Danksagungsreden (die einen besondern Eindruck aufs Publikum gemacht zu haben scheinen) enthält, im Druck erscheinen, und zum Besten des Instituts öffentlich ausgegeben werden soll. Der allgemeine

meine Beyfall des Publikums, den diese akademische Festivität erhalten hat, ist diesem nützlichen Institut für dessen fernere Dauer und immer mehreres Wachsthum Bürge.

Ein hofnungsvoller Jüngling, Hr. Seif, hielt im Nahmen der Scholaren die Danksagungsrede, und lockte durch seinen rührenden Vortrag manche Thräne ab.

16.

Herrmann Ebel, gebürtig aus dem Hessen-Darmstädtischen von Rüsselheim am Mayn, legte den ersten Grund der Kunst, bey dem bekannten Hofmahler Fiedler in Darmstadt, bey welchem er 9 Jahre verblieben ist: Nachdem er sich eine gute Manier nach so geraumer Zeit formiret, und durch seine Geschicklichkeit sich nun weiter zu schwingen suchte, so begabe er sich zu dem berühmten Demare' nach München, dessen Manier er endlich dermaßen annahm, daß er mit diesem Künstler gemeinschaftlich arbeitete. Ebel pflegte die Gewande zu seines Meisters Porträte mit vieler Schönheit und Einsicht in die Kunst zu mahlen. Demare' nahm ihn auf allen seinen Reisen mit sich, sie brachten zusammen, zu Zeiten des Churfürsten Clemens August, zwey ganzer Jahre in Bonn zu, hielten sich auch in Maynz, Cassel und Würzburg auf, an welchen Orten viele ihrer schönen Arbeiten noch zu finden sind. Ebel ist bis an des Demare' Tod, wohl 40 ganzer Jahr, bey ihm verblieben. In München sah der Verfasser auch Bildnisse von ihm, die er alleine gemahlt, und ihm gewiß bey allen Kennern Ehre machen werden. Er ist dabey ein sehr redlicher und rechtschaffener Mann gewesen, der von der Kunst mit vielem Verstand und ohne Partheylichkeit zu sprechen wuste, weswegen er auch daselbsten sehr beliebt war, und vor seiner Abreise von dem letztverstorbenen Churfürsten

fürsten von Bayern mit einer schönen goldenen Medaille beehret wurde. A. 1775 kam er zu seinen Anverwandten nach Frankfurt am Mayn, bey denen er seine alten Tage hinzubringen sich vornahm, in deren Schooß er auch den 1sten Okt. 1781 an einer Hämorrhoitalkolik im 70sten Jahr verstorben ist.

17.

In Frankfurt am Mayn paßirte im Monat Januarii 1781 der berühmte Kunst- und Musikfreund, Marquis de Rosa, durch. Er ist ein Spanier von Geburt, aber nicht von dem gewöhnlichen trägen Charakter seiner Landsleute. Er kennt die Welt und reiset mit viel Verstand und Einsicht. Eben zur Zeit, als der berühmte Mengs verstarb, befand er sich in Rom; und vermöge seiner Aussage, hat er damals von dessen Erben seine hinterlassene Zeichnungen erkauft.

18.

Der Freyherr von Erthal zu Maynz, des jetzigen Churfürsten leiblicher Herr Bruder, verehrte der dortigen Universität seine berühmte grose Sammlung von Kupferstichen, die man wenigstens auf 100000 fl. werth schätzet. Welch schöne Ehrensäule verdient dieser Herr nicht in dem Herzen eines jeden rechtschaffenen Patrioten!

19.

Anfrage: Sind unter den noch vorhandenen Kunstwerken des Alterthums, unbezweifelte Abbildungen von Euklides und Archimedes, es sey in Büsten, geschnittenen Steinen, erhabener Arbeit, Münzen rc. auf uns gekommen? Und in diesem Falle, wo sind sie anzutreffen? hat man sie in Kupfer gestochen?



Innhalts-Anzeige
dieses Zehnten Hefts.